Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 9 Marburg i. H., den 3. März **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Tauflied — Die heilige Unmöglichkeit — Vom naturüberlegenen Leben — Die Reform der Kurie durch Pius X. — Katholizismus und Literatur. Eine innerkatholische Streitfrage. Erste Hälfte — Aus Luthers Kommentar zum Römerbrief 1515. Elftes Stück — Verschiedenes: Hat Jesus gelebt? (v Soden, Beth, Jansen-Cornils); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Tauflied

Mel.: Meinen Jesum laß ich nicht — oder: Großer Gott, wir loben dich

Herre Gott, wir preisen dich,
daß du dieses Kind willst führen
durch des Lebens Lust und Leid
und das Herz ihm herrlich zieren,
daß es wahren Lebens voll
immer reicher werden soll.

Jesus Christ, du wahrer Mensch,
deine Kraft, dein Heil, dein Frieden,
deines Kampfes Heldentum
ist auch diesem Kind beschieden.
Eines forderst du allein:
ernst und treu dein Jünger sein.

Heilger Geist, du rufst und ziehst
jedes Herz zum Gottesreiche,
daß des alten Wesens Tand
deinem frohen Lichte weiche.
Auch dies Kind durchleuchte ganz,
starker, reiner Gottesglanz.

B G

Die heilige Unmöglichkeit

Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will Ich doch dein nicht vergessen! Jes. 49, 15.

Kann eine Mutter ihr Kind vergessen? Wenn diese Frage zu einer Mutter kommt, die nicht bloß Kinder geboren hat, sondern Mutter ist, so wird sie keine Antwort finden. Die wirkliche Mutter drückt auf solche Frage stumm ihre Kinder an sich, mit dem Arm oder mit dem Herzen, wie sie kann. Ein noch so leidenschaftliches Niemals! wäre viel zu eng für die überströmende Unmöglichkeit, die bei solchem Gedanken in ihr ein Zeichen sucht. Die Schlechthinigkeit ihres mütterlichen Wesens fühlt die Dürftigkeit jedes Wortes und schweigt.

„Kann ein Weib ihres Kindleins vergessen?" Die Polizeiberichte, die Verhandlungen im Armenrat, die Zeitungen antworten mit einem lauten: Ja! Wie oft lautet in den Häusern, wo Pflegekinder aufwachsen, der trübselige Bescheid: Die Mutter kümmert sich überhaupt nicht um das Kind! — So ist es doch möglich, daß ein Weib ihres Kindleins vergißt?

Es sträubt sich Etwas in uns, das zu glauben. Vielleicht dauert es nur eine Zeitlang, sagen wir. Wer weiß, ob nicht nach Jahren die verschüttete Quelle der Mütterlichkeit doch wieder einen Durchbruch findet! Wir wehren uns gegen den Gedanken der Unnatur. Aber es gibt Fälle, wo jeder Widerspruch versagt, wo wir schweigend gestehen: es kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen.

So ist also doch nicht die Liebe die Macht über alle Dinge? Wenn Mütter versagen, was soll man vom schweigenden Weltall erwarten? Da liegt ein schöner Traum im Sterben, der Traum von restlos waltender Güte. Und die klugen, aufgeklärten Leute sagen: Wir haben es euch immer schon gesagt: es geht alles natürlich zu!

Dies Wort gedachte es böse zu machen; es sollte dem Glauben den Todesstoß geben. Gott aber gedachte es gut zu machen und weckte damit den Glauben zum Leben. „Natürlich" geht es zu? Ja, Gott sei Dank! Nicht unnatürlich. Wenn es unnatürliche Mütter gibt, was will das gegen die heilige Natürlichkeit sagen? Wahrhaftig, die Natur muß Recht behalten; die Natur der echten Mutter mit ihrer heiligen Unmöglichkeit, das Kind zu vergessen.

Was ist alle Unnatur, als das erstickte Weinen nach der ewigen, heiligen Natur? Und wir sollten uns an die Unnatur halten, sollten von ihr uns führen lassen auf der Weltwanderung unsrer Gedanken?

„Wer eine Mutter sehen kann mit dem über ihrem Kinde leuchtenden Himmel ihres Liebesangesichts und noch einen Tod oder eine kalte Maschinerie in der Natur glauben, von dem weiß ich nicht, wo ihm sein Irrenhaus gebaut werden soll!" (Ernst Moritz Arndt.)

Nein, wir gehen nicht irre, wenn wir dem natürlichen Gedanken folgen: „Der das Ohr geschaffen hat, sollte der nicht hören?" . . . und fortfahren: der die Mutterliebe mit ihrer heiligen Unmöglichkeit geschaffen hat, sollte der eins seiner geringsten Menschenkinder vergessen? Es ist nicht wahr, daß Gott „alles kann". Er kann dich nicht vergessen.

Mit Mutterhänden leitet er die Seinen stetig hin und her.

P J

Vom naturüberlegenen Leben

Die Ueberzeugung von dem lückenlosen Zusammenhang und streng gesetzmäßigen Verlauf aller Naturvorgänge ist die Grundlage modernen Denkens. Empirisch läßt sich die absolute Geltung des Naturgesetzes zwar nicht beweisen; das Absolute ergibt sich ja nirgends aus dem Empirischen. Aber sie ist so sehr Axiom unseres Denkens, daß wir mit Niemandem weiter verhandeln können, der Umschweife macht, sie anzuerkennen.

Und doch will sich auch in uns immer wieder Etwas gegen diesen lückenlosen Zusammenhang des Geschehens sträuben. Wir möchten irgendwie gegen den blinden brutalen Naturverlauf, der uns mit Schädigung, ja Vernichtung unserer Existenz droht, geschützt sein. Denn der Naturverlauf schafft zwar vorläufig wenigstens die Existenzbedingungen für die Gesamtheit oder den Durchschnitt der Menschen, gewährt aber dem Einzelnen keine

Sicherheit, von einem grausamen Schicksal nicht sozusagen Glied um Glied zermalmt zu werden. Ueberdies ist nichts gewisser, als daß derselbe Naturverlauf, der sie hervorbrachte, nach und nach die Einzelnen und schließlich die ganze Menschheit wieder vernichten wird. Gegen diese Gefahren hat der Mensch von jeher bei Gott Schutz gesucht. Einst, als noch jeder einzelne Naturvorgang beseelt gedacht wurde, sollte wohl ein Gott gegen den anderen schützen. Je mehr Gott und Natur für die Vorstellung auseinandertrat, rief man den naturüberlegenen, Wunder wirkenden Gott um Hilfe an gegen die Gefahren, die aus Naturverlauf und Schicksal drohten. In dem Bedürfnis nach solchem Schutz wurzelt unausrottbar der religiöse Glaube. Und gerade die Möglichkeit solchen Schutzes wird uns geraubt durch den lückenlosen Naturzusammenhang. Das empfinden die Menschen mit lähmendem Schrecken. Darum sträuben sich immer wieder so viele gegen die Anerkennung dieses Zusammenhangs, oder suchen wenigstens die Möglichkeit von Ausnahmen hartnäckig zu behaupten.

Aber das moderne Denken fordert auch für unser Seelenleben, für unsere Empfindungen, unser Denken und Wollen die Anerkennung gesetzlicher Bedingtheit. Es gibt keine Freiheit des Willens. Was wir unsere Persönlichkeit nennen, ist das Produkt von Abstammung, Milieu, Verhältnissen, Schicksalen. Dann kann man aber auch Niemanden verantwortlich machen, wenn er zum moralischen Schwächling oder Schurken wurde. Es war sein Schicksal, das zu werden. Es scheint dann auch keinen Sinn mehr zu haben, an der eigenen sittlichen Besserung zu arbeiten. Mühe dich, wie du magst, du kommst doch nicht über dich selbst und den Zwang der dich gestaltenden Verhältnisse hinaus. So entzieht uns die Einsicht in den alles beherrschenden Naturzusammenhang die Grundlagen unseres sittlichen Lebens. Und dagegen empört sich unser Gefühl für Menschenwürde. Wir wollen es uns nicht gefallen lassen, daß ein häßliches Schicksal so mit uns sollte verfahren dürfen. Aber ist diese Empörung mehr als das ohnmächtige Rütteln des Gefangenen an den Eisengittern seines Kerkers?

Endlich: sind wir nach allen Seiten hin nur Produkte des Naturverlaufs, der uns hervorbrachte, gestaltete und über kurz oder lang wieder in sich zurückschluckt, welchen Sinn hat dann unser Dasein? Mag ein günstiger Stern, der über unserem Leben schwebte, die Summe seiner Lustmomente gegenüber den Unlustmomenten noch so weit überwiegen lassen, auch uns moralisch recht wohlanständig gestaltet haben, wir sehen in solchem Dasein keinen befriedigenden Sinn. Wir haben keine Lust, die wehrlosen Objekte jener blind schaffenden Gewalt zu sein, wenn dabei doch nur gewissermaßen ihre Laune befriedigt wird, und der verzweifelte Wunsch wandelt uns an, ihre Absicht zu durchkreuzen, indem wir ihr das Dasein vor die Füße werfen. Aber auch mit dieser Verzweiflungstat wären wir nichts als ihr Produkt. Wir können nicht heraus aus unserem Kerker, und ertragen es doch auch nicht, drin zu bleiben. Gibts einen Weg aus diesem heillosen Dilemma heraus, in welches die Anerkennung des lückenlosen Naturzusammenhangs jeden lebendig fühlenden Menschen führen muß?

Harnack sagt in seinem „Wesen des Christentums" S. 17:

> Wir sind der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß, was in Raum und Zeit geschieht, den allgemeinen Gesetzen der Bewegung unterliegt, daß es also in diesem Sinn, d. h. als Durchbrechung des Naturzusammenhangs, kein Wunder geben kann. Aber wir erkennen auch, daß der religiöse Mensch . . . dessen gewiß ist, daß er nicht eingeschlossen ist in einen blinden und brutalen Naturlauf, sondern daß dieser Naturlauf höheren Zwecken dient, beziehungsweise daß man ihm durch eine innere, göttliche Kraft so zu begegnen vermag, daß Alles zum Besten dienen muß.

Das ist ja sehr schön gesagt. Aber wenn diese „innere göttliche Kraft" nicht etwa nur eine subjektive Anschauung des Frommen, sondern eine objektive Tatsache ist, dann bedeutet sie doch dem Naturzusammenhang gegenüber ein Neues, was nicht ihm entstammt, was ihm überlegen ist, was aus einer anderen Daseinssphäre in ihn hineinragt, — wie kommt aber dieses Etwas auf einmal da hereingeschneit? Tritt eine solche göttliche Kraft als tatsächlich wirkender Faktor auf, so kann der Naturzusammenhang nicht Alles in Allem sein; wie verträgt sich das aber mit der von Harnack betonten unerschütterlichen Ueberzeugung von der Gesetzlichkeit alles Geschehens? Oder aber, der Satz vom lückenlosen Naturzusammenhang besteht zu Recht, und physisches wie psychisches Geschehen unterliegt ihm; ist dann jene Gewißheit einer inneren göttlichen Kraft, die den Frommen über den blinden Naturlauf hinauszuheben schien, etwas Anderes als eben auch ein natürliches Entwicklungsprodukt, ein geistiges Phosphoreszieren des Naturgeschehens, das morgen wieder aufhören kann und jedenfalls eine Selbsttäuschung bedeutet, die mit der Einsicht in ihren illusionären Charakter alsbald ihre Kraft verlieren muß? Das sind lauter Fragen, die jener Harnacksche Satz wach ruft, aber nicht beantwortet.

Was dem überlebten Weltbild der Orthodoxie immer wieder neue Nahrung zuführt und so Viele trotz der dem modernen Denken gemachten Konzessionen irgend einen Rest dieser Position unerschütterlich behaupten läßt, ist die Einsicht, daß unser Dasein in Sinnlosigkeit erstickt, wenn der Naturverlauf Alles ist und nicht irgendwie tatsächlich hereinragende Kräfte einer höheren Welt ihm eine objektiv andere Wendung geben und neue Entwicklungen anbahnen. Ob dazu die Inspiration der Bibel oder die leibliche Auferstehung Jesu oder die Wiedergeburt der Gläubigen herhalten muß, ist eine untergeordnete Frage. Bestimmend ist die Tendenz, das Wunder in irgend einer Form festzuhalten, damit dem religiösen Leben nicht die Lebensader unterbunden, der Nerv abgetötet werde, der Atem ausgehe. Leider nützen Behauptungen und Postulate gar nichts, mögen sie noch so leidenschaftlich aufgestellt und mit verzweifelter Zähigkeit festgehalten werden. Nur Erfahrung kann uns zeigen, ob es eine wirkende göttliche Kraft, die den Menschen über den brutalen Naturlauf hinaushebt, tatsächlich gibt, und wo und wie diese Tatsache gegeben ist. Das ist die Lebensfrage für den religiösen Glauben, für ein sinnerfülltes menschliches Dasein überhaupt.

Und es scheint damit nicht hoffnungslos zu stehen. Schon das unausrottbare Freiheits- und Verantwortlichkeitsgefühl des Menschen, die Tatsache, daß er es als Entwürdigung empfindet, das bloße Produkt seiner Verhältnisse zu sein, sein Bedürfnis nach einem Sinn des Gesamtdaseins, der für ihn wahres Leben einschließt, und nach einem über das Endliche hinausliegenden Sinn seines persönlichen Daseins deutet darauf hin, daß der Mensch in der Sinnlichkeit und Endlichkeit, in die er sein Leben zunächst hineingespannt findet, nicht aufgeht. Denn regte sich in ihm nicht Höheres, wie vermöchte er dann die endlichen Schranken überhaupt als solche zu empfinden und zu hassen? Aber die kindliche Art und Weise, wie die Orthodoxie mit ihren Wundern diese Schranken durchbrochen sein läßt, gehört einer vergangenen Kulturepoche an und entspricht nicht mehr unseren Erkenntnissen. Harnack ist demgegenüber auf einer besseren Spur, wenn er von der dem Naturlauf überlegenen inneren Kraft spricht. Wir müssen nur in seiner wahren Bedeutung tiefer zu erfassen suchen, was bei ihm hier bloß als fragmentarische Aeußerung erscheint.

Der Mensch ist zunächst ein sinnliches endliches Lebewesen, gebunden an die äußeren Bedingungen seines Daseins, das Produkt seiner Verhältnisse und unmerkbar weit zurückreichender Entwicklungen, ein Medium für die im raumzeitlichen Geschehen herrschenden Kräfte. So handelt er, wie es seiner endlichen Bedingtheit entspricht, reagiert auf Alles, was das Leben an ihn bringt, nach den Trieben und Instinkten, Lust- und Unlustgefühlen seiner sinnlichen Natur oder entsprechend den Neigungen, Gewohnheiten, Anschauungen und Grundsätzen, die sich von seiner Vergangenheit oder Umgebung her in ihm festgesetzt haben. Die Erfahrung zeigt aber auch, daß in manchen Fällen und bei manchem Menschen ein wohl allen eingeborenes, in den meisten aber noch schlummerndes und ganz unentfaltetes Vermögen wirksam ist, das ihn im einzelnen Lebensmoment einen tiefen Sinn, eine objektive innere Struktur und verborgene Tendenz heraussspüren läßt, in die er sich im Gegensatz zu den Bedürfnissen seiner sinnlichen Natur oder den Niederschlägen seiner endlichen Bedingtheit hineinstellen, der er durch freie schöpferische Tat zur Verwirklichung helfen kann. Das Handeln des Menschen geht in solchem Fall nicht mehr aus seiner sinnlich endlichen Bedingtheit hervor, sondern aus der mehr oder weniger klar und

tief empfundenen inneren Notwendigkeit der Sache. Er steht nicht mehr unter dem, was das Leben an ihn bringt, als ein lust- oder unlustvoll Erleidender, sondern über ihm als einer, der sinngemäß und sachentsprechend handelt und gestaltet, und ist erfüllt von dem schwunghaften Lebensgefühl, das alles schöpferisch gestaltende Handeln begleitet. Dieses eingeborene Vermögen, seine „Seele" oder sein Genius, seine plastische Kraft oder wie man es sonst hat nennen wollen, das ist die von Harnack gemeinte, aber nicht bestimmt genug gezeichnete „innere göttliche Kraft."

Mit dem Aufleben und der Entfaltung dieser Kraft gewinnt der Mensch dem Endlichen gegenüber tatsächliche Ueberlegenheit. Das Schwergewicht seines Lebens liegt nicht mehr darin, wie es ihm ergeht, und was ihn an Angenehmem oder Unangenehmem, Nützlichem oder Schädlichem trifft, sondern in der Bewegung und Entfaltung seiner Seele, die sich nur mit Kraft behaupten muß, um ihn für alle Gefahren vom Endlichen her unantastbar zu machen. Was auch kommt, er muß es nur in seiner eigentlichen Bedeutung erfassen und sinngemäß sich dazu stellen, so muß es sein inneres Leben nähren und kräftigen. Aus diesem inneren Vermögen heraus greift der Mensch schöpferisch ins endliche Geschehen ein und gibt ihm Wendungen, die es aus sich heraus nicht genommen hätte; er wird zum Werkzeug Gottes, zu seinem Mitarbeiter, der die Tendenz der Schöpfung erfaßt und verwirklichen hilft. Von seiner sinnlichen und endlichen Bedingtheit frei geworden zum Handeln aus innerer Notwendigkeit, hat er die Verfassung gewonnen, die er allein als menschenwürdig empfindet. Und in der fortgehenden Entfaltung seiner Seele und sinngemäßen Gestaltung seines ganzen Daseins nach allen Seiten hin hat sein Leben einen voll befriedigenden und beglückenden Sinn gefunden.

Das Alles bedeutet nicht etwa nur eine andersartige Beleuchtung und Wertung aus dem gewöhnlichen Naturlauf hervorgegangener psychischer Erscheinungen. Das ergibt sich u. A. daraus, daß dieses neue Leben der Seele mit der sinnlich endlich bedingten Verfassung des Menschen in einen Kampf auf Tod und Leben gerät. Es besteht ja nicht etwa in der Verwirklichung der kulturellen und sittlichen Ideale, mit denen der Mensch allerdings im Wesentlichen das Produkt seiner Geschichte bleibt. Sondern es entsteht aus neuen, die Schicht des Ueberkommenen durchschlagenden Eindrücken, aus der unmittelbaren Fühlung mit der Wesenstiefe der Dinge, die in ihm selbst eine neue Tiefe aufdeckt und ihn zu etwas Anderem macht, als er war. Das so entstehende Leben fällt aus dem Rahmen des Gewöhnlichen, Berechenbaren, Bekannten heraus, weil seine treibende Kraft nicht die der gewöhnlichen sinnlichen Lebewesen ist. Es weiß nicht, wohin es geht, ist auf der Fahrt nach einer unentdeckten Welt, schreitet aber dabei fort von einer Klarheit und Kraft zur andern und erschließt mit jedem Blick vorwärts neue Perspektiven und ungeahnte Herrlichkeiten. Und wie es nicht zu sich kommen konnte, ohne den vorgefundenen Bestand des Menschen tief zu erschüttern, so muß es ihn mit jedem Schritt vorwärts aufs neue erschüttern und sich gegen alle von daher drohenden Rückschläge siegreich behaupten, bis es das ganze Wesen durchdringt und widerstandslos beherrscht. Es ist also hier tatsächlich der eiserne Ring rein naturhaften Geschehens, dem wir uns zunächst mit einem Gefühl lähmenden Schreckens unterworfen fanden, durch eine revolutionierend und neugestaltend hereintretende Kraft höherer Ordnung durchbrochen.

Die Entstehung dieses neuen naturüberlegenen Lebens ist aber nicht in der naiven Form des Wunders als stellenweiser Außerkraftsetzung der Naturgesetze zu denken. Es verhält sich vielmehr zu dem natürlich bedingten Leben wie dieses zum Dasein und Wirken von Kraft und Stoff. Lange Zeit nahm die Wissenschaft Kraft und Stoff als das ursprünglich Gegebene, in seinem Dasein und Wesen Unerklärliche, Letzte hin, meinte aber mit Hilfe der Theorie von der Zuchtwahl das organische Leben als einfaches Entwicklungsprodukt von Stoff und Kraft begreifen zu können. Immer allgemeiner fängt man jetzt an einzusehen, daß das Höhere sich nicht aus dem Niederen erklären läßt. So gewiß das organische Leben in zeitlicher Evolution aus Kraft und Stoff hervorgegangen ist, und unbeschadet der Rolle, die das Gesetz der Zuchtwahl dabei gespielt haben mag, tritt es doch als völlig neue Potenz, eben als Kraft organischer Gestaltung auf den Plan. Es verändert nicht den Bestand der vorhandenen Stoffe, durchbricht nicht die Gesetze der Kräftewirkungen, aber es nimmt Stoff und Kraft in seinen Dienst und will von uns ebenfalls als etwas ursprünglich Gegebenes, Letztes und Unerklärliches hingenommen sein. Analog tritt nun zu dem natürlich bedingten Leben jenes geschilderte neue plastische Seelenvermögen hinzu, das wohl in zeitlicher Evolution aus jenem hervorgeht, auch seine Gesetze unangetastet läßt, aber ihm gegenüber abermals eine höhere Potenz, etwas Ursprüngliches und Letztes bedeutet und alles Bestehende in seinen Bannkreis zieht und sich dienstbar macht.

Haben wir nun das neue Leben der Seele als die aus Schöpfungstiefen ursprünglich hervortretende höchste Daseinsstufe begriffen, die dem Menschen gegenüber dem naturhaften Geschehen der niederen Stufen innere Ueberlegenheit und Freiheit gibt, dann fällt das eingangs erwähnte Bedürfnis des gläubigen Gemüts nach dem Wunder als vereinzelter Durchbrechung des Naturgesetzes ganz fort. Denn in dem neuen Leben haben wir das eine große Wunder in Händen, wir erleben das naturüberlegene zielstrebige Schaffen der Gottheit in uns selbst; wir berühren uns hier unmittelbar mit dem großen Vorwärts im All, dessen Tendenz wir erfassen und an unserem Teil verwirklichen helfen. Wir empfinden nun auch die strenge Gesetzmäßigkeit des Geschehens auf allen Stufen nicht mehr als lähmend, vielmehr als die unentbehrliche Grundlage für unser eigenes schöpferisches Handeln. Mit Recht ist schon darauf hingewiesen worden, daß die strenge Gesetzmäßigkeit und absolute Zuverlässigkeit des natürlichen Geschehens als Grundlage und Voraussetzung für all unser Schaffen und Handeln ganz unentbehrlich ist. Wenn wir ihrer nicht mehr sicher wären und die uns bekannten Naturordnungen ins Wanken kämen, dann würden wir zu keinem Ding, zu keinem Ereignis mehr sichere Stellung nehmen können; dann würden alle Ansätze zu eigenem Handeln im Keim ersticken, und vor dem hereinbrechenden Chaos als dem wahren Gorgonenhaupt müßten alle unsere Lebensregungen erstarren und versteinern. In gleicher Weise kann die plastische Kraft unsrer Seele sich nur entfalten und betätigen durch das Innewerden der in den Tiefen alles Geschehens waltenden unverbrüchlichen Schöpferordnung Gottes. Nur wenn wir Sinn und Gesetz des Geschehens erfassen und seine Tendenz, sich nach den Gesetzen seines Wesens auszuwirken und zur Geltung zu bringen, verstehen, vermögen wir die überlegene Stellung dazu zu gewinnen, die dem, was von uns aus werden will, zum Dasein hilft und dem Naturlauf so begegnet, daß Alles diesem neuen Werden dienen muß. Wären wir der immanenten Gesetzlichkeit alles Geschehens nicht mehr sicher, wie wollten wir erkennen, was werden will, woran sollten wir den Willen Gottes verstehen lernen, der die Direktiven für unser Handeln enthält? Wir müßen dann entweder auf jeden Versuch schöpferischer Lebensgestaltung verzichten und uns den natürlichen Trieben und Instinkten überlassen, oder müßten zu der knechtenden äußeren Autorität der angeblich übernatürlichen Offenbarung, die durch Wunder beglaubigt werden muß und doch nie sicher beglaubigt werden kann, und zu ähnlichen Willkürlichkeiten des alten Glaubens zurückkehren.

Das Bedürfnis des Frommen nach dem Wunder alten Stils fällt also fort für den, in welchem das naturüberlegene Leben sich entfaltet. Er begehrt nicht mehr nach Abwendung dessen, was vom Naturlauf her sein endliches Dasein mit Schädigung oder Vernichtung bedroht, da er die Kraft in sich entdeckt hat, sich über das alles zu stellen und ihm Nahrung für sein eigentliches Leben abzugewinnen. Auch braucht ihn für seine Person die Angst nicht mehr anzuwandeln, daß ein häßliches Schicksal ihn zum moralischen Schurken erniedrigen könnte, nachdem ein günstiges Geschick ihm vielmehr die Quelle aller sittlichen Kraft erschlossen hat, die er jetzt nur nützen muß. Andrerseits wird nun deutlich, wie es gerade die Einsicht in die unverbrüchliche Gesetzlichkeit alles Geschehens ist, was in der Seele die höchste Spannkraft entbindet. Denn sie weist uns von der Hoffnung auf äußere Beseitigung der uns drohenden oder

drückenden Nöte und Uebel hinweg auf eine Ueberwindung derselben von innen heraus. Die vulgäre Frömmigkeit mit ihrer Vertröstung auf ein helfendes Eingreifen Gottes hat zwar schon ungezählten Menschenkindern in ihrer Schwachheit und Bedrängnis neuen Mut gegeben und geholfen, ihr Dasein fortzufristen. Gleichzeitig aber ist sie, indem sie ein göttliches Eingreifen von außen her in Aussicht stellt, geeignet, die Seelenkraft des Menschen abzuspannen, die einer ungeahnten Steigerung fähig ist, ihre volle Entfaltung aber nur gewinnt, wenn der Mensch sein Heil nur noch in der inneren Ueberlegenheit sucht, mit der er allem, was an ihn kommt, begegnet. Die Christen würden sich kaum in so träger Resignation, wie sie durchschnittlich tun, in das Schicksal ergeben, daß sie Sünder sind und Sünder bleiben müssen und gar nicht anders werden können, hätten sie nicht die ganz grundlose phantastische Hoffnung, daß das mit der dereinstigen Versetzung in ein besseres Jenseits ganz von selbst von ihnen abfallen werde und eine Umwandlung ihres Wesens ohne ihr Zutun und ohne Mühe stattfinde. Es ist gar nicht abzusehen, welche Kräfte aus den Tiefen der Menschenseelen quellen würden, wenn wir endlich die eitle Hoffnung aufgeben wollten, daß das Reich Gottes etwas ist, was uns durch göttliche Machtwirkung widerfahren, was uns angetan werden soll, während es tatsächlich darauf wartet, von uns verwirklicht zu werden, und in alle Ewigkeit darauf warten wird, bis wir es zur Erfüllung bringen. Alle diese vulgären religiösen Vorstellungen, Hoffnungen, Vertröstungen kennen die überlegene Kraft der Seele nicht, die sich in der Fühlung mit dem Urgrund der Dinge selbst gefunden hat. Ist die Seele erst zu sich selbst gekommen, so will sie auch aus nichts Anderem heraus mehr leben als aus diesem Urgrund der Dinge und den ewigen Ordnungen der Welt, aus denen sie immer aufs neue die Spannkraft zur Selbstbehauptung und Weltüberlegenheit schöpft. Die Gesetzmäßigkeit des natürlichen Geschehens ist kein Anstoß mehr für den Glauben und keine Hemmung mehr für das Leben, entbindet vielmehr alle Kräfte der Seele und erhält in der unmittelbaren Fühlung mit Gott.

August Pauli

Die Reform der Kurie durch Pius X.

1

Mit unbeirrter Tatkraft und nicht gewöhnlichem praktischem Geschick setzt Pius X. seine Reform der katholischen Kirche fort. Nicht ganz ein Jahr nach der Enzyklika Pascendi dominici gregis ist am 29. Juni 1908 ein neuer, fast ebenso umfangreicher Erlaß, die Konstitution Sapienti consilio*) erschienen, der sich mit der höchsten Stelle, mit der Kurie selbst, beschäftigt. Die Oeffentlichkeit, die seinerzeit dem Kampf des Papstes gegen die Modernisten lebhafte Teilnahme entgegenbrachte, hat sich um dieses Dekret nicht viel gekümmert. Die Zeitungen sind rasch darüber hinweggegangen. Sie fanden, daß der Inhalt der Bulle nicht nur rein innerkatholisch sei, sondern dazu noch sich ganz auf dem Gebiet der katholisch-kirchlichen Verwaltungstechnik bewegte. Das Letztere trifft allerdings zu. Es handelt sich nicht um eine Reform der Kurie in dem Sinn, wie sie etwa den spätmittelalterlichen Konzilien als Ziel vorschwebte, sondern um etwas viel Nüchterneres, um eine bloße Neuordnung des Geschäftsbetriebs: die Behörden, aus denen die Kurie sich zusammensetzt, werden umgestaltet und ihre Befugnisse neu umschrieben. Mit trockener Sachlichkeit reiht die Konstitution einen Paragraphen an den andern. Allein in der katholischen Kirche besteht zwischen äußerer Form und innerem Leben ein so enger Zusammenhang, daß auch eine Reform der Verwaltung mit ihren Wirkungen bis in die letzten Antriebe der Frömmigkeit hineinreicht. Und darauf, auf Festigung des Bandes zwischen den Gläubigen und der Kirche, ist es auch diesmal abgesehen. An diesem Punkt schließt sich die Bulle Sapienti consilio mit den vorausgehenden Kundgebungen des Papstes zusammen. Man sieht jetzt deutlich, daß er nach einem großen Plane arbeitet. Auch die vorliegende Konstitution ist für ihn nur ein Schritt auf dem Wege. Sie soll nur eine Grundlage schaffen für die umfassendere Aufgabe, für die Neuaufzeichnung des kanonischen Rechts, mit der Pius seine gesetzgeberische Tätigkeit krönen will.

Die formelle Handhabung der Geschäfte an der Kurie lag bisher sehr im Argen. Keine reinliche Aufteilung der Gesamtmasse des zu Erledigenden, keine klare Abgrenzung der Befugnisse der einzelnen Behörden, überall Durchschneidungen und Notbehelfe. — Die Wirrnis rührte daher, daß zwei zu verschiedener Zeit entstandene, verschieden gedachte Verwaltungssysteme gleichzeitig aufrecht erhalten und durch einander geschoben waren.

Als das Papsttum im Mittelalter auf seine Höhe stieg, nötigte der ins Unübersehbare wachsende Umfang der Geschäfte zu einer Arbeitsteilung bei der Kurie. Gewisse Rechte, die der Papst bisher der Regel nach persönlich ausgeübt hatte, wurden Stellvertretern oder Behörden übertragen: die Gnadensachen innerhalb des Bußwesens (Dispensationen und Absolutionen) kamen an die Pönitentiarie, die streitigen Angelegenheiten an die Rota Romana. Doch behielt sich der Papst persönliches Eingreifen auf beiden Gebieten für außerordentliche Fälle vor (Signatur der Gnade und der Justiz). Gleichzeitig hob sich unter dem Druck derselben Verhältnisse auch die Bedeutung der dienenden Aemter: von der Kanzlei lösten sich die Datarie und das Sekretariat der Breven mit allmählich immer weitergreifenden Befugnissen ab. Der wichtigste Teil der Geschäfte aber, die eigentlichen Regierungshandlungen (Glaubensfragen, Bischofsernennungen u. ä.), wurden nach wie vor vom Papst zusammen mit den Kardinälen im sogenannten Konsistorium erledigt.

Hier setzte die Weiterbildung im 16. Jahrhundert ein. Die neuen Aufgaben, vor die sich die Kurie durch die Reformation gestellt sah, brachten es ihr zum Bewußtsein, daß die Verhandlung aller Gegenstände im Plenum die Gründlichkeit notwendig schädigte. So begann man nach dem Vorbild, das die Verwaltung der fortgeschritteneren weltlichen Staaten darbot, für einzelne Geschäftskreise Kardinalskommissionen (= Kongregationen) aufzustellen. Doch geschah dies nicht von vornherein planmäßig. Man richtete sich nach dem jeweils fühlbar werdenden Bedürfnis. Zuerst erstand im Jahr 1542 die Inquisitionskongregation, dann folgte die sogenannte Konzilskongregation, die zunächst die Ausführung der Reformbeschlüsse des tridentinischen Konzils überwachen sollte, dann die Indexkongregation usw. Im Jahr 1587 hielt es Sixtus V. für an der Zeit, das bis auf ihn hin Geschaffene zu ordnen und absichtsvoll auszubauen. Abschließend war seine Arbeit trotzdem nicht. Bis ins 19. Jahrhundert ging die Neuerrichtung von Kongregationen weiter.

Das so in zwei Anläufen zustande gebrachte System konnte leidlich funktionieren, wenn die Kongregationen sich auf die Verwaltungstätigkeit beschränkten und jede einzelne sich streng an den ihr gewordenen Auftrag band. Aber nun fingen die Kongregationen sehr bald an, auch in die Gerichtsbarkeit überzugreifen; sie drängten damit die älteren Behörden, namentlich die Rota, zurück. Auch untereinander stiegen sie sich über die Zäune. Diejenigen, die eine weitschichtige Aufgabe zugewiesen erhalten hatten, wie die Konzilskongregation, wollten sich nichts entgehen lassen, was in ihren Bereich fallen konnte; die andern strebten darnach ihr Gebiet zu erweitern. Man half sich, indem man den Grundsatz der „Prävenienz“ aufstellte. Die Behörde, die zuerst angerufen worden war, sollte die Sache entscheiden. Das bedeutete, man überließ dem Rechtsuchenden die Wahl, wohin er sich wenden wollte. Jedoch daraus erwuchsen neue Uebelstände. Der vor die Wahl Gestellte strebte naturgemäß darnach, seine Sache vor die Behörde zu bringen, von der er den günstigsten Spruch erwarten konnte. Um sie herauszufinden, dazu war aber eine Personalkenntnis erforderlich, über die nur ein Einheimischer, ein Eingeweihter verfügte. Ohne Zwischenpersonen ließ sich überhaupt nichts an der Kurie machen. Für kluge Leute höheren und niederen Rangs gaben sich da schöne Erwerbsmöglichkeiten.

*) Der offizielle Text ist zweimal gedruckt worden, zuerst in den Acta Sanctae Sedis B. 41 (1908) S. 425 ff. und S. 683 ff., dann noch einmal in dem neuen Organ, den Acta Apostolicae sedis (Commentarium officiale) B. 1 (1909) S. 7 ff.

In diesem Dickicht aufzuräumen erschien seit langem als ebenso dringend notwendig wie als unausführbar. Das Bestehende war samt allen Mißbräuchen durch die Jahrhunderte geheiligt und, was noch schwerer wog, mit dem persönlichen Vorteil gerade der höchsten Würdenträger verknüpft. Eine Reform konnte nur von einem Papst unternommen werden, der neben der starken Leidenschaft für die Sache noch ein Stück herzlicher Rücksichtslosigkeit gegenüber den Personen besaß. Pius X. scheint es auch am Letzteren nicht zu fehlen. Es sagt sehr viel, wenn er im Eingang seiner Konstitution die Wendung gebraucht, daß er sie unter Beiziehung „mehrerer" Kardinäle verfaßt habe. Der Papst bestätigt damit selbst das umlaufende Gerücht, daß ein großer Teil des Kardinalskollegiums vorher von dem Entwurf überhaupt keine Kenntnis erhielt. Tatsächlich soll es Kardinäle gegeben haben, die erst aus der Zeitung erfuhren, daß die Kongregation, der sie angehörten, mit dem 3. November — an diesem Tag trat der Erlaß in Kraft — zu existieren aufhöre.

Das neue Gesetz behält die Grundzüge der bisherigen Ordnung bei. Die Behörden an der Kurie zerfallen wie früher in Kongregationen, Gerichtshöfe und Aemter. Aber Pius hat die Fehlerquellen des alten Systems scharf erkannt und sucht sie nach Möglichkeit zu verstopfen. Er scheidet bestimmt zwischen Justiz und Verwaltung und grenzt die Befugnisse der einzelnen Kongregationen reinlich gegen einander ab. Von diesen Gesichtspunkten aus hat er aufgehoben, neugegründet, beschnitten, zusammengelegt, wie es ihm die Sache zu fordern schien. Fast keine Behörde ist so geblieben, wie sie war.

Anstatt wie bisher 14 oder mehr Kongregationen — denn man konnte verschieden zählen — gibt es jetzt deren nur noch 11. An der Spitze steht wie früher die Kongregation des heiligen Offizium. (Der andere Name Inquisitionskongregation ist stillschweigend fallen gelassen worden.) Sie ist wieder streng auf ihre dogmatische Aufgabe, auf die Ueberwachung der Lehre in Glauben und Sitten, festgelegt worden. — An die zweite Stelle ist nunmehr die Konsistorialkongregation gerückt, unter gleichzeitiger beträchtlicher Steigerung ihrer Befugnisse. Neben der Errichtung und Besetzung der Bistümer kommt ihr jetzt auch die Aufsicht über die gesamte Amtstätigkeit der Bischöfe zu. In diesen beiden ersten Kongregationen führt der Papst selbst den Vorsitz. — Als dritte folgt die neu errichtete Sakramentenkongregation. Ihr ist alles zugesprochen worden, was mit der Verwaltung der Sakramente zusammenhängt, namentlich also auch die Erteilung von Dispensen in Ehesachen. — Sehr zusammengeschrumpft ist dagegen die Bedeutung der vierten, der Konzilskongregation. Sie hat nur noch die Aufsicht über die Disziplin des Weltklerus nnd des christlichen Volkes behalten. — Die fünfte heißt jetzt Kongregation der religiösen Sodalen. Ihr unterstehen alle die verschiedenen Formen und Stufen des Mönchtums, vom richtigen Orden mit feierlichen Gelübden an bis herab (die Einbeziehung der letzteren ist eine Neuerung) zu den Angehörigen der „dritten" Orden. — Als sechste wird die Propaganda aufgeführt. Diese Kongregation hat von jeher eine Ausnahmestellung gehabt. Die katholische Kirche teilt sich ihr Gebiet in Provinzen des apostolischen Stuhls und in sogenannte Missionsländer, d. h. solche, die in irgend einer Hinsicht noch als unfertig gelten. Die ersteren verwaltet die ordentliche Hierarchie, die letzteren die Propaganda. Sie übte bisher in ihrem Bereich alle die Rechte aus, die den andern Kongregationen zusammen in den Provinzen des apostolischen Stuhls zustehen. Nun hat die Konstitution Sapienti consilio ihr nicht nur einen großen Teil ihres Gebiets (Großbritannien, Luxemburg, Kanada, Neufundland, die Vereinigten Staaten) genommen und der ordentlichen Verwaltung zugeschlagen, sondern auch die Zuständigkeit mehrerer anderer Kongregationen (Offizium, Sakramenten, Index, Riten, Zeremonien, außerordentliche Angelegenheiten) auf ihre Länder ausgedehnt. — Die siebente, die Indexkongregation hat zwei neue Rechte erhalten. Sie soll von jetzt an nicht mehr erst auf Anzeige, sondern von Amtswegen gegen gefährliche Schriften vorgehen, und sie darf säumigen Bischöfen ihre Pflicht, ihrerseits einzuschreiten, „ins Gedächtnis rufen". — Bei der achten bis zehnten Kongregation Riten (wie bisher Selig- und Heiligsprechungen, dazu noch das Reliquienwesen), Zeremonien, außerordentliche kirchliche Angelegenheiten hat sich nichts Wesentliches geändert. — Den Schluß macht die Studienkongregation, die vorgeordnete Behörde für die katholischen Universitäten, die Fakultäten und die von Ordensleuten geleiteten Studienanstalten. (Die bischöflichen Seminarien stehen unter der Konsistorialkongregation.) Sie überwacht den Studienbetrieb, verleiht das Recht, akademische Grade zu erteilen und kann es in besonderen Fällen selbst ausüben.

Die Kongregationen sollen künftig reine Verwaltungsbehörden sein. Alle Prozeßsachen sind aus ihrer Zuständigkeit ausgeschieden worden. Damit ist wieder Raum gewonnen für eine Tätigkeit der Gerichtshöfe. Die Konstitution zählt deren drei auf: 1. die Pönitentiarie, das Gericht für alle Gewissensangelegenheiten, vornehmlich die mit dem Bußsakrament zusammenhängenden, 2. die Rota Romana, zuständig für die streitigen, d. h. nach unserem Gesetz: Zivil- und Kriminalsachen, 3. die apostolische Signatur, jetzt ein aus Kardinälen bestehender Kassationsgerichtshof, der in vier genau umschriebenen Fällen in Wirksamkeit zu treten hat.

Eine starke Verschiebung hat endlich auch bei den spezifisch päpstlichen Behörden, den sogenannten Aemtern, stattgefunden. Das Staatssekretariat hat mächtig gewonnen. Es umfaßt nunmehr außer den Abteilungen für außerordentliche und für ordentliche Angelegenheiten noch eine dritte, die für die Expedition der apostolischen Breven; d. h. das Staatssekretariat hat eine ganze, früher kardinalische Behörde, das Sekretariat der Breven, verschluckt. Dagegen sind die übrigen Aemter (Kanzlei, Datarie, Kammer, Sekretarie der Breven an die Fürsten) sämtlich zu bescheidenen Diensten herabgedrückt worden.

Dies die Grundzüge der neuen Ordnung. Wer sich mit dem alten System geplagt hat, empfindet bei der Vertiefung in die Bulle Sapienti consilio unwillkürlich etwas wie eine Erleichterung, fast ein ästhetisches Wohlbehagen. Jetzt ist alles übersichtlich und klar. In dem alten winkligen Gebäude konnte auch der Kanonist sich verirren, in dem neuen Haus kann jeder Laie sich zurechtfinden. Die Gliederung der Verwaltung ist sachgemäß nach den großen Gebieten vollzogen, auf denen sich das Leben in der katholischen Kirche bewegt: Glaube, Hierarchie, Sakramente, Disziplin, Mönchtum, Mission, Kultus, Wissenschaft, Kirchenpolitik. Daß das Ideal, namentlich hinsichtlich der Trennung von Justiz und Verwaltung, nicht ganz erreicht wurde, liegt in der Natur der Sache. Trotzdem wird es künftig nicht zu häufig vorkommen und kaum in einem Fall von größerer Bedeutung, daß man über die Zuweisung eines Gegenstands an eine bestimmte Behörde im Zweifel sein kann. Umgekehrt ist aber auch keine Ecke übrig geblieben, wo sich etwas vor den Augen der Leitenden verstecken könnte. Selbst losere Verbände, wie Genossenschaften, die ohne Gelübde leben, fromme Vereine, dritte Orden sind fest einbezogen.

Der darin liegende Fortschritt wird gewiß auch der Sachlichkeit der Entscheidungen zu gute kommen. Das angehängte Beamtengesetz sucht noch gründlicher mit dem Unrat aufzuräumen, der sich auf den Hintertreppen und in den Nebenkammern angesammelt hatte. Ob es Pius gelungen ist, alles auszufegen, was er beseitigen wollte, mag man dahingestellt sein lassen. Das Menschenmögliche scheint er getan zu haben.

2

Die Reform Pius X. hat aus der Kurie erst ein handliches Werkzeug gemacht. Indem man dies ausspricht, sagt man auch das Andere, daß die Neuordnung zugleich eine gewaltige Steigerung der Zentralisation in der katholischen Kirche bedeutet.

Das gilt zunächst für das Verhältnis der römischen Behörden zum Papst. Das Maß von Selbständigkeit, das die Kurie bisher dem Papst gegenüber besaß, ist stark verringert. Das alte ungefüge System der unsicher begrenzten Zuständigkeiten bot nicht nur der Eifersucht der Behörden untereinander, sondern auch einer geheimen Gegnerschaft der Kardinäle gegen den Papst weiten Spielraum. In der neuen Ordnung ist die

Bewegungsfreiheit auch nach dieser Seite hin verschränkt. Die einzelne Kongregation ist nur noch Glied des Ganzen, jede hat ihre bestimmt umschriebene Aufgabe, die eine bloße Teilaufgabe ist. Kein Kardinalpräfekt kann sich mehr dem eigenen Ehrgeiz gemäß ausdehnen. Die Möglichkeit, von dieser Stellung aus den Papst zu bekämpfen oder gar Kirchenpolitik auf eigene Faust zu machen, ist so gut wie verschwunden.

Selbst passiver Widerstand ist nicht mehr leicht durchzuführen. Denn der Papst steht jetzt den Geschäften viel näher als früher. Er hat wie bisher persönlich den Vorsitz in dem Offizium und der Konstorialkongregation. Allein das bedeutet jetzt weit mehr als früher. Die Konsistorialkongregation, die in letzter Zeit ein bescheidenes Dasein fristete, ist bei der Neueinteilung nächst dem Offizium die wichtigste geworden. Sie befindet sich jetzt im Mittelpunkt der Geschäftsverwaltung. Ihr Einfluß ist zudem noch dadurch verstärkt worden, daß die zwei andern ausschlaggebenden Behörden, das Offizium und das Staatssekretariat, mit ihr in organische Verbindung gebracht wurden. Denn der Kardinalsekretär des Offizium und der Kardinalstaatssekretär gehören, zusamt ihren ersten Räten, von Amtswegen auch dieser Kongregation an. Nimmt man weiter hinzu, daß zwischen dem Offizium, dem der Papst gleichfalls vorsitzt, und der Indexkongregation eine Wand durchgebrochen worden ist, daß allen Behörden aufs neue eingeschärft worden ist, bevor sie eine wichtige, außergewöhnliche Sache erledigen, dem Papst durch ihren Leiter Mitteilung zu machen, daß alle verwaltungsgerichtlichen Erkenntnisse der besonderen Bestätigung des Papstes bedürfen, daß die gesetzgeberische Gewalt, wie sie namentlich die Konzilskongregation bis dahin übte, nunmehr aufgehoben ist, so liegt der Sinn des Ganzen klar am Tage. Das Getriebe ist so eingerichtet, daß der Wille des Papstes in allen entscheidenden Fragen ohne Hemmung durch die Kurie hindurchwirkt.

Wie die Kurie, so sind erst recht die nach unten folgenden Gewalten durch die Neuordnung in ihrer Selbständigkeit geschmälert worden. Welche Veränderung in der Verwaltung der Missionsländer vor sich gegangen ist, wurde bereits angedeutet. Man hat der Propaganda seit langem nachgesagt, daß sie in ihrem Bereich zu selbstherrlich auftrete, daß sie zu nachsichtig, zu freisinnig in der Gewährung von Zugeständnissen sei. Dem ist nun gründlich abgeholfen, seitdem die Befugnisse anderer Kongregationen auch auf ihr Gebiet erstreckt worden sind. „Damit die Einheit des Regiments gewahrt werde,“ sagt der Papst, indem er dies anordnet. Man meint zu sehen, wie er sachte die Mundwinkel dabei verzieht.

In den Provinzen des apostolischen Stuhls steht der Bischof zwischen dem Papst und dem katholischen Volk. Wie nimmt sich das Bischofsamt in der neuen Ordnung aus? Schon in dem Verfahren bei der Ernennung der Bischöfe hat sich eine Kleinigkeit geändert. Zuständig hierfür ist die Konsistorialkongregation. Aber die Bulle legt zugleich fest, daß das Material, auf Grund dessen die Entschließung erfolgt, vom Staatssekretariat zu liefern sei. Ein Recht, das der Staatssekretär bisher nur tatsächlich, als Vertreter der auswärtigen Beziehungen, übte, ist ihm damit feierlich bestätigt worden. Er spricht künftighin erst recht das maßgebende Wort. Denn wer das Material beschafft, hat die Entscheidung in der Hand.

Dieselbe Konsistorialkongregation übt jetzt aber zugleich auch die Aufsicht über die ganze Amtsverwaltung des Bischofs. Sie vereinigt Befugnisse, die früher auf verschiedene Kongregationen verteilt waren. Es liegt auf der Hand, was das praktisch bedeutet. Die eine Konsistorialkongregation wird dem Bischof viel härter auf dem Nacken sitzen, als vorher die Konzilskongregation und die der Bischöfe und Regularen miteinander. Es sind auch schon Anzeichen dafür vorhanden, daß die Absicht besteht, den Bischof noch fester als bisher an die Kurie heranzuziehen. Die Enzyklika Pascendi hat bereits die Pflichten der Bischöfe gegenüber der Kurie vermehrt, indem sie ihnen außer den herkömmlichen Berichten auch noch solche über den Stand der Modernistensache auferlegte. Eben hört man, daß auch die Vorschriften über die sogenannte visitatio liminum (die regelmäßigen Besuche der Bischöfe in Rom) abgeändert worden sind. Gewiß nicht im Sinn einer Milderung. — Außer der Konsistorialkongregation hat nur noch eine andere dem Bischof dreinzureden. Ihre Befugnis ist freilich für den Betroffenen ganz besonders peinlich. Die Indexkongregation hat durch die Bulle Sapienti consilio das Recht erhalten, den Bischöfen „ihre Pflicht, gewissenhaft gegen verderbliche Schriften einzuschreiten, ins Gedächtnis zu rufen.“ Das heißt auf deutsch: der Bischof, der ein nach römischen Begriffen gefährliches Buch durchläßt, erhält dafür künftighin von der Indexkongregation einen Wischer. Welcher Bischof wird sich dem aussetzen wollen? Werden sie sich nicht allesamt beeifern, womöglich noch kurialer zu sein als die Kurie selbst? Und was darf der Bischof jetzt überhaupt noch auf eigene Verantwortung hin unternehmen? Die Bischöfe werden sich freilich für die erlittene Einbuße in ihrer Weise zu entschädigen wissen. Nach außen hin, dem Staat gegenüber, werden sie um so selbstbewußter auftreten.

Neben den offiziellen Gewalten gibt es aber noch eine widerstandsfähige Macht in der Kirche, die für die Leitenden in Rom immer unbequem gewesen ist, die vorwärts strebende Wissenschaft. Die Bulle hat auch sie nicht vergessen. Schon die erweiterten Befugnisse der Indexkongregation sind auf sie berechnet. Die Hauptsache erwartet man jedoch in den Bestimmungen über die Studienkongregation zu finden. Dort stößt man nun gleich zu Eingang auf eine Fassung, die wenigstens für den deutschen Leser zunächst beruhigend klingt. Der Studienkongregation sollen unterstehen die Universitäten und Fakultäten, die von der kirchlichen Auktorität abhängen (quae ab Ecclesiae auctoritate dependent), und die von Ordenspersonen geleiteten Studienanstalten. Der Zusatz „die von der kirchlichen Auktorität abhängen,“ scheint klar zu besagen, daß die an staatlichen Hochschulen errichteten katholisch-theologischen Fakultäten der Aufsicht der Studienkongregation entnommen sind. Indes greift mindestens eine Befugnis der Studienkongregation, ihre Befugnis, das Promotionsrecht zu verleihen, auch auf die staatlichen Fakultäten über. Und wenn man sich an die Ausdrücke erinnert, mit denen das für Bonn bestimmten Breve von 1905/07 die missio canonica der Professoren festlegte: die Verleihung geschehe unter der Voraussetzung, „daß die Professoren ihren Lehrauftrag von der kirchlichen Auktorität empfangen haben (docendi munus habeant ab ecclesiastica auctoritate demandatum),“ so wird man doch unsicher, ob die staatlichen Fakultäten wirklich gegen alle Fürsorge der Studienkongregation geschützt sind.

Es mag sein, daß diese Befürchtung — vorläufig wenigstens — unbegründet ist. Nur die Nächstbeteiligten könnten darüber Auskunft geben. Aber nicht unbegründet ist die Vermutung, daß man in Rom nur auf einem Umweg dasselbe zu erreichen beabsichtigt, was etwa durch eine Niederdrückung der staatlichen Fakultäten bewirkt werden könnte.*) Die Studienkongregation hat durch die Bulle Sapienti consilio das ihr vorher nicht zustehende Recht erhalten, auch selbst akademische Würden zu verleihen. Sie kann also jetzt mit den Universitäten und Fakultäten in einen gewissen Wettbewerb treten. Man würde vielleicht über diesen Punkt hinweglesen, wenn nicht die neuerliche Entwicklung einer mit der Studienkongregation sachlich zusammengehörigen Behörde darauf hinwiese, daß hier ernsthaftere Pläne im Hintergrund stehen.

Seit 1902 gibt es in Rom eine in der üblichen Weise aus Kardinälen und Konsultoren zusammengesetzte päpstliche Kommission für biblische Studien. Unter den Konsultoren befinden sich augenblicklich neben Männern wie Hummelauer und Bardenhewer auch Janssens, Fleming, Fonck und der eben auch in Deutschland berühmt gewordene Lépicier. Stimmrecht haben jedoch wie in allen Kongregationen nur die Kardinäle. Es sind gegenwärtig die fünf: Rampolla, Satolli, Merry del Val, Segna, Vives y Tuto. Pius X. hat die Kommission im Jahr 1904 bestätigt und sie zum Schiedsgericht in allen Fragen der Bibelforschung erhoben. Bedeutung gewann sie im Modernistenstreit. Seitdem hat sie eine Reihe von Entscheidungen über

*) Vgl. dazu den lehrreichen, nur wohl die Dinge aus allzugroßer Nähe betrachtenden Artikel von Granvelle, l'impérialisme Romain, in der Grande Revue 1909. Gleichzeitig auch englisch in der Contemporary Review erschienen. Granvelle ist Deckname.

schwierige bibelkritische Fragen gefällt. Die protestantische Wissenschaft ist über diese Hochsprüche zur Tagesordnung übergegangen. Der katholische Gelehrte ist nicht in der gleichen Lage. Für ihn sind die Urteile der Kommission bindend. Das Motu proprio vom 18. November 1907 hat nachdrücklich betont, daß „alle miteinander im Gewissen verpflichtet sind, sich den Entscheidungen der Bibelkommission ebenso wie den die Lehre betreffenden und vom Papst bestätigten Dekreten der Kongregationen zu unterwerfen." Für die alt- und neutestamentliche Wissenschaft ist also ein oberster römischer Gerichtshof vorhanden, nach dessen Weisungen sich der Betrieb überall, auch auf den Universitäten, zu richten hat.

Diese Kommission besitzt nun seit dem Jahr 1904 gleichfalls das Vorrecht, akademische Grade für ihr Gebiet zu erteilen. Bei ihr sind aber neuestens ernsthafte Anstrengungen gemacht worden, dieser Befugnis, die sie bis 1909 nicht ausgeübt hatte, zum Leben zu verhelfen. Denn zu diesem Zweck wurde im Mai vorigen Jahres das internationale päpstliche Bibelinstitut errichtet. Es ergänzt die Bibelkommission, sofern es statutengemäß dazu bestimmt ist, Professoren der Exegese heranzubilden und auf das vor der Kommission zu erstehende Examen vorzubereiten.

Hierdurch ist offen bekundet, daß die akademischen Titel, über die die Bibelkommission verfügt, nicht nur als eine selten zu vergebende Ehrenauszeichnung gemeint sind, sondern als rite zu erwerbende Würde, als Lockmittel, um die Begabtesten und Ehrgeizigsten aus dem internationalen Nachwuchs nach Rom zu ziehen und durch sie der römischen Wissenschaft das Uebergewicht über die auswärts betriebene zu verschaffen.

Sollte es nicht mit dem neuen Titelrecht der Studienkongregation ähnlich stehen? Obwohl die Studienkongregation nach dem Wortlaut des Regolamento nur ehrenhalber krönen darf. Sollten nicht auch diese Titel darauf berechnet sein, die Anziehungskraft Roms bei der wißbegierigen Jugend zu erhöhen? „Granvelle" sieht wohl keine Gespenster, wenn er hinter dem allem die Absicht vermutet, die katholische Wissenschaft in Rom zu zentralisieren und den römischen Instituten eine Oberherrschaft über die Universitäten und Fakultäten der katholischen Welt in die Hände zu spielen. Gehabt hat Pius X. einen ähnlichen Gedanken jedenfalls, sogar noch einen viel kühneren. Der Plan einer alle Wissenschaften umspannenden römischen Akademie, den er in der Enzyklika Pascendi vortrug,*) war ganz ernsthaft gemeint. Wenn er in der Form, in der er zuerst entworfen war, scheiterte, so spricht doch alles dafür, daß er festgehalten und nur auf anderer Grundlage weiter verfolgt wird. Pius X. ist nicht der Mann, der rasch auf ein Ziel verzichtet. Und das Gefühl, das ihn dabei leitet, Rom müßte, anstatt immer nur zu richten und zu strafen, sich schaffend in der Wissenschaft betätigen, ist nicht nur begreiflich, sondern höchst achtenswert.

Unwillkürlich erinnert man sich an Gioberti's primato degli Italiani. Ein leiser Schimmer von Romantik liegt tatsächlich über der Reform Pius X. Er will die katholische Kirche verjüngen; er will, indem er sie straff in seiner Hand zusammenfaßt, zugleich ihre Kraft sammeln und erhöhen.

3

Wird diese Hoffnung sich erfüllen? Werden die Absichten Pius X. beim katholischen Volk einschlagen? In den katholischen Zeitschriften liest man bis jetzt nur die üblichen Superlative. Pius wird gepriesen als der ebenbürtige Nachfolger des „Riesenpapstes" Sixtus V., als genialer Organisator, als der sieghafte Erneuerer seiner Kirche. Diese Lobeserhebungen beweisen mehr für die stramme Zucht in der katholischen Kirche als für die tatsächliche Stimmung. Eher könnte man daraus den Verdacht schöpfen, daß hinter dem lauten Jubel sich allerlei Unbehagen versteckte. Dennoch möchte ich glauben, daß der Beifall diesmal mehr von Herzen kommt, als bei andern Anlässen. Es muß auf jeden Katholiken Eindruck machen, daß der Papst den Mut gehabt hat, in Zustände hineinzugreifen, über die Andere klagten, ohne sie doch zu ändern. Die Achtung vor

*) Siehe 1908 Sp. 198. D H

seiner Person und das Zutrauen zu dem Ernst seiner Gesinnung wird gewiß durch diese Reform gesteigert. Aber die Konstitution Sapienti consilio berührt das katholische Empfinden noch tiefer. Sie ist aufgebaut auf dem Gedanken der päpstlichen Auktorität, wie er im Jahr 1870 festgestellt worden ist. Man darf sagen, die Bulle Sapienti consilio zieht auf dem Gebiet der Verwaltung die Folgerungen aus dem Unfehlbarkeitsbeschluß. Damit ruft sie aber das Innerste der heutigen katholischen Frömmigkeit für sich auf. Allerdings bedeutet jede Erhöhung der päpstlichen Auktorität zugleich eine Mehrung des Drucks, der von dieser Stelle ausgeht. Das fühlt selbstverständlich auch der Katholik. Man kann gelegentlich von Katholiken sehr bittere Aeußerungen hören über den Zwang, den ihnen ihre Kirche auferlegt. Auch in unserem Fall werden gewiß alle diejenigen heimlich grollen, deren Stellung durch die Neuerung beeinträchtigt ist. Aber diese Stimmung ist immer nur eine vorübergehende. Denn im Innersten steht der Katholik anders zur Auktorität. Er will sie; er lechzt nach ihr. Denn sie drückt ihn wohl, aber sie entlastet ihn zugleich. Sie befreit ihn von aller persönlichen Verantwortung, von aller Angst des Sichquälens und eigenen Nachdenkens. Wenn er nur gehorcht, so ist er auf dem rechten Wege. Sobald diese Seite der Sache ihm entgegentritt, ist der Katholik erhoben, ja begeistert. Dann wünscht er die Auktorität so groß wie möglich. Bei jeder katholischen Feier kann man es erleben, wie sich die Versammlung geradezu berauscht in der Verehrung und Erhebung der Auktorität. Darum wird auch die Reform Pius X. durchschlagen. Die neue Ordnung bietet dem Katholiken etwas, was er vorher so nicht besessen hat. Die festere Vereinigung der ganzen Regierungsgewalt in den Händen des Papstes erhöht das religiöse Sicherheitsgefühl des katholischen Volkes. Unmittelbarer als bisher weiß sich jetzt der Einzelne mit der höchsten Stelle verbunden, deutlicher spürt er durch alle Handlungen der Verwaltung den Willen des Einen hindurch, dem Christus seine Verheißung gegeben hat.

Die neue Ordnung wird dann aber auch dafür sorgen, daß diese Empfindung sich vertieft und festigt. Eben weil sie eine Verwaltungsordnung ist. Denn die Verwaltung erzieht, weit mehr als die andern neben ihr wirkenden Mächte. Dogma und Kultus dringen nicht allzutief unter die Oberfläche. Was versteht der gewöhnliche Katholik von den fein ausgezirkelten Begriffsbestimmungen der Theologen und Kanonisten? Was kümmert er sich viel um den Sinn der religiösen Handlungen? Die Kölnische Volkszeitung bringt gerne Artikel über „die Unwissenheit der Protestanten in katholischen Dingen." Ich möchte meinen, „die Unwissenheit der Katholiken in katholischen Dingen" wäre auch ein dankbarer Gegenstand. Gedanken können zu Boden fallen oder mißverstanden werden, Stimmungen können verfliegen, aber was eine Verwaltung dem Menschen angewöhnt, das hält vor. Sie formt den Willen. Ist sie jetzt in der katholischen Kirche streng auf die Auktorität des Papstes eingestellt, so wird sie auch diesen Grundsatz wuchtig in die Seelen hämmern.

Es wird dabei nicht viel ausmachen, daß die neue Verwaltungsordnung viel größere Anforderungen an die persönliche Leistungsfähigkeit des Papstes stellt als die alte. Die Arbeitslast des Papstes war schon seither nicht gering. Dem jetzigen Geschäftsumfang kann nur ein Papst wirklich nachkommen, der sich im Vollbesitz seiner Kräfte befindet. Allein das bildet keine ernstliche Gefahr für das neue System. Auch unter einem schwachen Papst werden die Kongregationen keine größere Selbständigkeit zu gewinnen vermögen; höchstens wird dann die Bedeutung des Kardinalstaatssekretärs steigen. Der Geist der Verwaltung wird durch den Wechsel der Päpste so wenig berührt werden, als etwa in Frankreich der Uebergang von der Monarchie zur Republik in dieser Hinsicht eine Aenderung gebracht hat. Die Maschine kann langsamer oder flotter arbeiten, aber sie wird immer im gleichen Sinn arbeiten.

Selbst für die Pläne des Papstes auf wissenschaftlichem Gebiet scheinen die Aussichten nicht übel zu stehen. Der Gedanke, Rom zum Mittelpunkt der katholisch-kirchlichen Wissenschaft zu machen, ist freilich angesichts der Geschichte kühn. Rom ist niemals in geistigen Dingen schöpferisch gewesen, weder

das alte noch das christliche. Allein die Geschichte weiß auch von andern Tatsachen, die für den Papst verheißungsvoll sind. Von Rom aus hat die Neuscholastik im neunzehnten Jahrhundert ihren Siegeszug angetreten; sie hat sich durchgesetzt, indem sie eine höherstehende Wissenschaft verdrängte. So vollständig ist das heute auch in Deutschland gelungen, daß jetzt ein Klee als großer Bahnbrecher gerühmt wird, während Männer wie Drey, wie Staudenmaier, wie Kuhn kaum mehr dem Namen nach bekannt sind. War das möglich, so darf auch die Aufrichtung eines dauernden Primats der römischen Institute nicht mehr als ein abenteuerliches Unterfangen gelten. Vollends wo Rom jetzt das neue kräftige Zugmittel der dort zu holenden Titel besitzt. An der entscheidenden Stelle, bei der Jugend scheint es jedenfalls an Bereitwilligkeit, auf diese Bestrebungen einzugehen, nicht zu fehlen. „Granvelle" berichtet nicht nur von einem starken Anschwellen der nationalen Kollegien in Rom, er ist auch in der Lage, eine Stelle aus dem Brief eines jungen Deutschen mitzuteilen, die ein helles Licht auf die dabei mitspielenden Beweggründe wirft. Nachdem er seine Sehnsucht, in ein römisches Kolleg aufgenommen zu werden, ausgesprochen hat, fährt der hoffnungsvolle Jüngling fort: „Glauben Sie nicht, daß mich der Ehrgeiz treibt, oder daß die Aussicht auf eine leichtere und glänzendere Laufbahn mich zu diesem Wunsch veranlaßt." Offenherziger hätte er nicht reden, besser seinen Scharfblick nicht bekunden können.

Die deutschen Regierungen meinen freilich dem Abströmen der Jugend nach Rom von vornherein einen Damm entgegengesetzt zu haben, indem sie die römische Studienzeit nicht anrechnen und römischen Titeln ihre Anerkennung versagen. Allein der Damm ist nicht fest genug, um die Flut zu halten. Der Besuch des collegium Germanicum hat schon früher unter diesen Maßnahmen nicht gelitten, und sie werden jetzt noch weniger zureichen. Wenn die römischen Titel vor dem Staat nicht gelten: wird eine katholische Fakultät etwa bei der Meldung eines Privatdozenten sie auch als nicht vorhanden betrachten dürfen? Wird man es leicht nehmen, einen Mann, der mit guten Empfehlungen von Rom kommt, bei der Bewerbung um irgend ein Amt zurückzuweisen? Es kann naturgemäß auch künftighin immer nur eine beschränkte Anzahl sein, die ihre Studien in Rom „vollendet". Aber dieses Häuflein wird sich noch mehr wie bisher als eine auserlesene Truppe fühlen, es wird die wichtigsten Stellen einnehmen und die Andren zu beugen wissen. Im Lauf der Zeit wohl auch auf den Universitäten.

Es gibt Leute, die darauf hoffen, daß mit dem Tod Pius X. ein Umschwung in der katholischen Kirche kommen werde. Bei der Neuwahl wird — wie das ja zu geschehen pflegt — ein Mann entgegengesetzter Richtung erhoben werden, der Modernismus wird mit Naturgewalt wieder hervorbrechen, die Enzyklika Pascendi wird bei Seite geschoben werden und der ganze Pontifikat Pius X. wird eine vergessene Episode sein. Solchen Erwartungen sich hingeben, heißt die treibenden Kräfte im Katholizismus stark verkennen. Die Reformen Pius X. sind nicht seiner persönlichen Laune entsprungen, sondern aus echt katholischem Instinkt heraus geboren, aus dem Auktoritätsbedürfnis heraus, das in der ganzen katholischen Kirche lebendig ist und dem auch der Gelehrte im entscheidenden Augenblick immer anheimfällt. Das verbürgt ihre Dauer; sie werden bleiben, und die Bulle Sapienti consilio wird einer der Schienenwege sein, auf denen die künftige Entwicklung sich weiterbewegt.

Karl Holl

Katholizismus und Literatur

Eine innerkatholische Streitfrage

1

Im vorigen Frühjahr erschien eine Schrift des rheinischen Pfarrers Heinrich Falkenberg: Wir Katholiken und die deutsche Literatur.*) Falkenberg zog darin eine Bilanz des gesamten gegenwärtigen katholischen Literaturschaffens. Das Ergebnis ist ein vernichtendes. Die Zahl der katholischen Schriftsteller, die Quantität und Qualität ihrer Leistungen entspricht den Leistungen der nichtkatholischen Seite auf keinem Gebiet, weder in der Belletristik noch in der wissenschaftlichen, der Bildungs- und Erbauungsliteratur, noch in den Zeitschriften und der Tagespresse. Die katholische Literatur genügt nicht, um den Bedarf der Katholiken zu decken und sie von anderweitiger Literatur unabhängig zu machen, weder für das Lesebedürfnis noch zum Erwerb allgemeiner und fachlicher Bildung. Sie genießt bei den Nichtkatholiken nicht das Ansehen und die Berücksichtigung, die dem katholischen Volksteil nach seiner numerischen und politischen Bedeutung zukommt. Sie ist nach Umfang und Güte auch nicht geeignet, für sich und ihre Weltanschauung ebenso zu werben wie die nichtkatholische. Das literarische Interesse, die literarische Urteilsfähigkeit, die persönlichen und finanziellen Leistungen der Katholiken für die Literatur stehen hinter der andern Seite zurück. Der Fortschritt im literarischen Leben entspricht nicht dem dortigen Fortschritt und auch nicht dem eigenen Fortschreiten der Katholiken auf anderen Gebieten des Lebens. Fortschrittliche geistige Anregungen gehen von der katholischen Literatur der Gegenwart nicht aus.

Falkenbergs Schrift erregte um so größeres Aufsehen, weil derselbe Verfasser nur wenige Jahre früher vor der „Selbstvergiftung" gewarnt hatte, welche den Katholiken auch durch die vornehmsten und objektivsten Erscheinungen der nichtkatholischen Literatur drohe.**) Tatsächlich ist jedoch der Grundgedanke auch in der neuen Schrift der gleiche geblieben. Nur ist Falkenberg so tapfer, die tiefere Erkenntnis des Tatbestands offen auszusprechen, die ihm seine Weiterarbeit gebracht hat. Aber man spürt den verbissenen Ingrimm, mit dem es geschieht. Man merkt überall, wie lieb es ihm wäre, wenn das Katholische allein genügen würde. Und alle seine Vorschläge zielen dahin, diesem Ungenügen zu begegnen. Eine weitgreifende Organisation soll die katholischen Schriftsteller fördern, das vorhandene Brauchbare an katholischer Literatur verbreiten, das möglichst „Einwandfreie" der fremden auslesen und auch dies nur mit immunisierenden Bemerkungen seinen Weg ins Volk nehmen lassen. Es ist nicht der Literaturfreund, der die zweite wie die erste Schrift geschrieben hat, sondern der Geistliche, dem der „oberste Gesichtspunkt ist, daß wir den Apostolat der Presse betrachten als einen Zweig der Seelsorge, der direkt der Ehre Gottes und dem Heile der Seelen dient." So kommen Falkenbergs Aufstellungen für die eigentliche katholische Literaturbewegung, von der wir im Folgenden zu reden haben, freilich nur mittelbar in betracht. Für die grundlegende Tatsache aber werden sie gerade durch ihren außerliterarischen Standort um so bedeutungsvoller. Und diese grundlegende Tatsache ist: die Rückständigkeit der deutschen Katholiken auf dem Gebiet des Literaturlebens.

2

Der Hinweis auf diese Tatsache aus dem katholischen Lager selbst bedeutet allerdings nichts Neues. Schon 1898 und 1899 waren in rascher Folge zwei Flugschriften erschienen: „Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit?" und „Die literarischen Aufgaben der deutschen Katholiken." Sie wandten die kurz zuvor von Hertling und noch mehr von Schell in Fluß gebrachten Fragen über den Katholizismus als Prinzip des Fortschritts und die widersprechende empirische Lage auf das Sondergebiet der Literatur an. Zugleich enthielten sie aber auch schon programmatische Richtlinien für die Arbeit nach vorwärts. Vertieft und weitergeführt kehrt dieses Programm nun in einer neuen Schrift des Autors wieder, der sich damals unter dem Decknamen Veremundus barg: Karl Muth, Die Wiedergeburt der Dichtung aus dem religiösen Erlebnis. Gedanken zur Psychologie des katholischen Literaturschaffens.***)

Muths Untersuchung beschränkt sich im Unterschied von

*) Wir Katholiken und die deutsche Literatur. Von Heinrich Falkenberg. Vierte Auflage. Bonn, C. Georgi 1909. 272 S. 3 Mk.

**) Katholische Selbstvergiftung. Ein Beitrag zu der Frage: Was soll der gebildete Katholik lesen? Von Heinrich Falkenberg. Kevelaer, Butzon und Bercker 1903. 72 S. Gebunden 1 Mk.

***) Kempten und München, J. Kösel 1909. Vierte Auflage. 172 S. 1,80 Mk.

Falkenberg auf die schöne Literatur. Aber weil „sich die geistige Regsamkeit, die Tiefe des seelischen Lebens, der Reichtum der Lebenskenntnis eines Volkes nirgends so deutlich und unmittelbar ausspricht als in der schönen Literatur", erscheint ihm ihr Zustand zugleich als Gradmesser der allgemeinen kulturellen Leistungsfähigkeit: die literarische Schwäche der deutschen Katholiken ist das Symptom einer allgemeinen geistigen Schwäche; und umgekehrt, wenn es gelänge, vom katholischen Standort aus eine Literatur von künstlerischer Vollwertigkeit zu schaffen, so wäre das heute „für die Draußenstehenden die wirksamste Beglaubigung seines höheren Wesens, seiner kulturschöpferischen Kraft und seiner volksbildenden Ansprüche."

Muth ist überzeugt, daß der Katholizismus die volle Möglichkeit hierzu bietet: „In einem groß und geistig erfaßten Christentum, als derjenigen Religion, welche mit höchster symbolschöpferischer Kraft ebenso das Sinnliche zu vergeistigen wie umgekehrt das Geistige in Bild und Vorstellung zu kleiden vermag, sind alle Voraussetzungen gegeben für eine nicht nur das empirische Leben, sondern den ganzen Kreis menschlicher Vorstellungen, Hoffnungen, Wünsche und Träume umspannende Dichtung." „Wenn ich — aber — Christentum sage, so sage ich Katholizismus. Und umgekehrt." Denn die andern Denominationen sind keine Religionen sondern nur „Konfessionen auf christlicher Religionsgrundlage." „Christentum als Religion mit symbolischem Kultus, Sakramenten und Gnadengaben" findet sich nur innerhalb „des Katholizismus und seines Einheitspunktes, der Kirche."

Muth ist sich nun klar bewußt, daß die ersehnte große Dichtung sich nicht mit „Programmen" heraufführen läßt. „Wenn heute ein echter Dichter geboren wird, .. wird er einfach aus seiner Persönlichkeit nach ungeschriebenem, innerem Gesetze Werke schaffen, zu denen ihn sein Erleben drängt" und „wir werden nichts zu tun haben als das Gebotene anzunehmen oder abzulehnen." Aber wenn das Genie sich nicht hervorrufen läßt, so lassen sich doch die Talente pflegen, läßt sich der Boden bereiten, auf dem jenes erwachsen kann, lassen sich die Geister zu seiner Aufnahme stimmen.

Hiezu gehört vor allem Klarheit über die Bedingungen, welche eine echte Dichtung erfüllen muß. Sie muß zunächst „modern" sein, natürlich nicht im Sinn einer Nachahmung der Dekadenzerscheinungen, ebenso wenig im Sinn einer Aufnahme des Realismus, Naturalismus oder Impressionismus als einseitiger Kunstprinzipien. Muth tritt im Gegenteil aufs stärkste für den geistigen Inhaltswert der Kunst ein. Aber er fordert ein offenes und frisches Eingehen in die Lebensfragen der Gegenwart und ihre Behandlung „mit solchen Kunstmitteln, die dem heutigen Künstler als Erben alles Dagewesenen möglich sind."

Noch weit mehr Wert als auf diese formalen und inhaltlichen Vorbedingungen legt er aber auf eine klare Erkenntnis vom Wesen des dichterischen Vorgangs selbst: daß echte Dichtung nur dort vorhanden ist, wo eine Wiedergeburt des Stoffs aus dem persönlichen Leben stattgefunden hat. Wie schon der Titel sagt, liegt hier der Kern der ganzen Schrift: die katholische Dichtung ist hauptsächlich deshalb so rückständig, weil in ihr zu sehr nach dogmatischen Begriffen und nach einer äußerlichen Tendenz statt aus dem religiösen Erlebnis geschaffen wird. Selbstverständlich verlangt Muth vom katholischen Dichter keine „Zurückstellung seiner katholischen Ueberzeugung." Er will ja gerade „eine aus katholischer Lebensanschauung erwachsene Dichtung." Und er läßt keinen Zweifel darüber, daß er die katholische Lebensanschauung nicht schon in einer „allgemeinen religiösen Grundstimmung", sondern in den „konkreten Vorstellungen der Kirche" sieht. Aber diese religiöse Ueberzeugung soll nun nicht bewußt in den Vordergrund geschoben, sondern es soll mehr aus „einer kraftvollen Unbewußtheit der religiösen Instinkte" geschaffen werden. Und weiter: woraus der Dichter schafft, das darf nicht bloß „erlernte", sondern muß „erlebte" Religion sein, nicht bloß „ein Geist äußerer kirchlicher Loyalität", sondern „der Geist Christi und der Evangelien". Und „wenn schon einmal Theologie mithelfen soll", so muß es „vor allem die Erfahrungstheologie sein, wie sie in Aurelius Augustinus noch immer unerschöpft lebendig ist und durch die christlichen Mystiker von jeher die stärksten, unmittelbarsten Wirkungen auf Kunst und Dichtung ausgeübt hat." „Die Geheimnisse des dogmatischen Lehrinhalts dürfen nur als Letztes und ausnahmsweise zum Gegenstand der Poesie erwählt werden." „Auch werden wir darauf bedacht sein müssen, den freien Dichtergeist nicht in die enge Schule begrifflicher Spekulationen hineinzuzwingen, ihn nicht durch pädagogisch-moralische Stachelzäune zu domestizieren, ihn nicht mit Zensur und Inquisition schon in seiner Entwicklung vom rechten Weg abzudrängen, wohl aber in ihm durch teilnehmendes Verständnis zu pflegen, was da mit gutem Willen nach der Höhe drängt."

In einer aus solchen Voraussetzungen erwachsenen Dichtung wird dann „das Katholische nicht am unrechten Ort stehen, sondern dort, wo es zugleich als notwendige Offenbarung der Dichterpersönlichkeit sich darstellt"; sie wird kein „ostentatives Gepräge konfessioneller Aeußerlichkeit" tragen, aber überall katholische Lebensstimmung bergen; die Religion wird in ihr nicht gelehrt werden, sondern eingeschlossen liegen. Und eine derartige Grundlage, vereinigt mit allen technischen Vorbedingungen, wird auch das einzige Mittel sein, der katholischen Dichtung über die Grenzen der Konfession hinaus zur Geltung zu helfen, sie zu dem Teil der Nationalliteratur zu machen, der sie werden sollte.

Muths Programm geht also nicht auf unmittelbare schöpferische Hervorbringung des Neuen, sondern auf literarische Erziehung, auf „schöpferische Kritik" an Autoren und Publikum. Aber schon das Bisherige mit seinem Drängen auf Selbstbesinnung über das Wesen katholischen Christentums zeigt, wie es zugleich über das rein literarische Gebiet hinausdrängt. Das kann in der Tat von Muths Standpunkt aus nicht anders sein: ist das Literaturleben der lebendigste und konkreteste Ausdruck des gesamten Geisteslebens, so wird die beste Bodenbereitung für seine Erhöhung die Arbeit an der Erhöhung des allgemeinen geistigen Lebens sein. So wächst sich Muths Literaturprogramm mit innerer Notwendigkeit aus zu einem allgemeinen Kulturprogramm. „Dringender als ein Literaturorgan schien mir von Anfang an ein Organ, das die geistige Sehkraft schärft, den Stoff und das Wissen der Welt vor unseren Blicken ausbreitet, die seelischen Horizonte erweitert, die Sicherheit des Verstehens erhöht und so die Voraussetzungen schafft, das Leben unserer Zeit, die Krisen und Probleme des heutigen Menschen nicht nur theoretisch zu erfassen, sondern bis zu einem gewissen Grade seelisch zu verstehen und verstehend mitzuempfinden," ein Organ, das „auf katholisch-christlicher Grundlage . . . das ganze heutige Kulturleben in all den zu seiner Erkenntnis wesentlichen, für seinen Fortschritt wirksamen Aeußerungen überschaut, begleitet," vielleicht auch „beeinflußt".

Muth hat sich dieses Organ seit 1903 im „Hochland" geschaffen. Man wird zugeben, daß die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, keine leichte war.

Fortsetzung folgt Adolf Dörrfuß

Aus Luthers Kommentar zum Römerbrief 1515/16

11

Nicht besser wird die Welt überwunden oder unterworfen als durch Verachtung. (II, 297)

Ich weiß nicht, mir scheint, daß die Weltmächte heute glücklicher und besser ihre Pflicht tun als die kirchlichen. . . . So wäre es vielleicht sicherer, wenn die weltlichen Angelegenheiten, auch der Kleriker, der Weltmacht unterstellt wären. (II, 300)

Es ist Tradition bei den Menschen, Kirchen nichts zu leide zu tun. (II, 301)

Kraft apostolischer Autorität bin ich Dozent. So ist es meine Pflicht zu sagen, was ich an Unrichtigem erblicke, auch wenn es Hochstehende betrifft. (II, 301)

Die Menschenart findet sich heute nur zu häufig, die die von Christus gepredigte Buße in zeitliche und äußerliche Werke setzen und meinen, wenn sie die getan haben, seien sie gerecht. (II, 307)

Fasten ist eine der stärksten Waffen der Christen, Schlemmen aber stärkstes Werkzeug des Teufels. (II, 310)

Nicht das Fleisch, sondern des Fleisches Laster muß man vernichten, d. h. die Begierden. (II, 312)

W K

Verschiedenes

Hat Jesus gelebt? Aus den geschichtlichen Urkunden beantwortet von Professor D. Hermann von Soden, Berlin-Schöneberg (Eisenacherstr. 45), Protestantischer Schriftenvertrieb 1910. 54 S. 50 Pfg.

Hat Jesus gelebt? Eine Kritik der Drews'schen Christusmythe von Professor D. Dr. Karl Beth. Berlin SW. 11, Verlag Borussia. 53 S. 1 Mk.

Hat Jesus gelebt? 1. Leitsätze von Johannes Jansen, Pastor an der Ansgarkirche in Kiel. 2. Predigt von Martin Cornils, Pastor an der Nikolaikirche in Kiel. Kiel, Robert Cordes 1910. 18 S.

Die Schrift v. Sodens ist überaus glücklich und siegreich. Glücklich, sofern Form und Sprache den Stoff so verständlich und wirksam an den Leser heranbringen, als es nur möglich ist. Siegreich, sofern die ganze Ueberlegenheit des Fachmanns der angefochtenen Sache zu gute kommt. Der Verfasser hat ja auch in der bekannten Versammlung vom 1. Februar das Wort geführt (s. Nr. 7 Sp. 360); vorliegende Schrift ist nicht die Rede, die Rede wird mit dem Protokoll jener Diskussion erscheinen. Die vorliegende Schrift ist ein Traktat in bestem Sinne des Worts. Der Gelehrte wird sie mit Genuß lesen, und der Ungelehrte, der nur irgend zu lesen versteht, wird Gewinn davon haben. Die Vertrautheit mit dem Stoff, die dank unsrer Lutherbibel weithin vorhanden ist, erleichtert dabei das Verständnis. Ich kann mir schwer vorstellen, daß etwas Geschickteres, der Situation Entsprechenderes zur Sache gedruckt werden wird. Massenverbreitung ist Pflicht.

Daneben werden andere Weisen ihr Recht haben. Beth gibt eine willkommene Ergänzung zu v. Soden. Verweilt dieser mit Bedacht auf dem Boden des Neuen Testaments, so stellt sich Beth mit Drews in die allgemeine Religionsgeschichte hinein und weist die Prätensionen zurück, die Drews innerhalb dieses Horizontes erhebt. Es ist eine Streitschrift; Leser der Religionsgeschichtlichen Volksbücher und all der verwandten Literatur, vor allem Leser der Drewsschen Christusmythe selbst, sind das richtige Publikum dafür.

Arthur Drews ist auf seiner Missionsreise auch nach Kiel gekommen. Cornils hat am Sonntag darauf über Mark. 2, 18f. gepredigt und Jansen hat dieser Predigt sechszehn kurze Sätze beigegeben, die im Namen der Wissenschaft das Wichtigste sagen, das zu sagen ist. Man freut sich der Bereitschaft und Lust, mit der beide auf den Drewsschen Kriegsruf eingegangen sind. R

Kleine Mitteilungen. Merkwürdige, an diesem Orte merkwürdige Betrachtungen stellte Sonntag den 13. die Kreuzzeitung an:

„Die religiöse Bewegung, von der am Donnerstag Herr von Bethmann Hollweg sprach, kam in dieser Woche in mehreren großen Berliner Protestversammlungen gegen den Drewsschen »Christusmythus« zu einem besonders starken Ausdruck. Nicht überraschend für den, der das religiöse Leben Berlins kennt. Die geistige Regsamkeit der Berliner verlangt nach einer offenen und öffentlichen Aussprache über religiöse Fragen noch weit stärker als nach politischen Diskussionen, von denen die Parlamente und die Zeitungen überströmen. Die stille und stumme religiöse Erbauung in den Kirchen genügt vielen Tausenden nicht mehr. Still und stumm sitzt der fleißige Berliner Tag um Tag, Jahr um Jahr bei seiner Arbeit. Nur Wenige leben in einer Umgebung, in der sich Jemand findet, der auf Zweifelfragen Antwort geben kann. Und Fragen regen sich in Jedem. Kann man damit zum vielbeschäftigten Geistlichen gehen? Man kennt ihn ja kaum persönlich und fühlt sich beengt gegenüber der Amtswürde. Man will aber mehr erfahren, von der Bibel, von Christus, von den Wundern und von der Naturwissenschaft, die angeblich keine Wunder gelten läßt. Ein großes freisinniges Blatt, das die Stimmung der Berliner genau kennt, bringt jeden Sonntag eine gelehrte Abhandlung über religiöse Dinge als Leitartikel, selbstverständlich rationalistische, extrem liberale Ausführungen, aber sie werden eifrig gelesen, da sie doch von Dingen handeln, die uns alle näher angehen und wichtiger sind als Schutzzoll, Marine und Kolonien. Unsere positiven Geistlichen haben das Sehnen und Verlangen des Volkes nach wirklicher Aufklärung über religiöse Dinge erkannt, und mit ihnen treten auch gläubige Laien aus der Zurückhaltung heraus, legen die Scheu ab, öffentlich über christliche Erfahrung zu reden, und endlich scheint der Bann gebrochen zu sein, der die gläubige Gemeinde in den Kirchen und Vereinen zurückhielt. Seltsam, daß dies Ereignis so lange auf sich hat warten lassen. Wer bei abseits gelegenen Kirchen die aus dem Gottesdienst kommenden Menschen beobachtet, wie sie erregt und eifrig die Predigt besprechen und alles vom Herzen reden, was sie einzuwenden haben und was sie überzeugt hat, der weiß längst, daß der sonntägliche Gottesdienst nicht mehr genügt, um das Verlangen der Menschen nach den götilichen Dingen zu stillen. Sie wollen sich hierüber mit einander verständigen. Deshalb genügen auch nicht etwa Versammlungen, in denen von Geistlichen religiöse Reden als Monologe gehalten werden; sie erinnern zu sehr an die Kirche und die Predigt. Man muß Rede und Gegenrede hören, auch selber etwas sagen oder fragen können, bei vollkommener Redefreiheit."

Wir müssen heute hier abbrechen und auch unsre Bemerkungen dazu für nächste Nummer aufheben. Da soll dann vom „Laienbund" und Aehnlichem die Rede sein.

Heute nur noch ein Hinweis auf die im Anzeigenteil enthaltene Bitte der Herrnhuter Mission auch an dieser Stelle. Die Bitte ist vorbereitet und begründet schon in Nr. 8. Es ist Pflicht der Dankbarkeit und des Gemeinsinns, dem Missionswerk der Brüdergemeine zu Hilfe zu kommen. Wir werden gern Beiträge vermitteln, je reichlicher desto besser. — Eben jetzt sind die Herrnhuter noch in besondrer Sorge. Ihr Missionsdirektor, Ernst Reichel, manchen von uns wohl bekannt von seiner Studienzeit her und aus den Jahren seines Pfarramts in Königsfeld, ist mit dem „Prins Willem" am 21. Januar von Amsterdam abgereist zur Visitation nach Paramaribo, er hätte am 8. Februar dort eintreffen müssen, das Schiff ist verschollen. Noch hofft man, aber die Sorge ist groß und der Verlust des Mannes wäre ein sehr schwerer. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Donnerstag 17. März 1910 in der Aula des ehem. Friedrich-Werderschen Gymnasiums Dorotheenstraße 13/14: Die christliche Sittlichkeit und die moderne Frauenfrage. Oberlehrerin Marie Martin.

Cöthen. Mittwoch 9. März 4 Uhr in Rumpfs Hotel: Kann die Naturwissenschaft die letzten Gründe und Ziele des Daseins feststellen. Rektor Probst-Leopoldshall.

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt) Freitag 11. März 8 Uhr im Evangelischen Vereinshaus: Evangelisches Christentum und Wunderglaube.

Plauen i. V. Dienstag 15. März 8 Uhr bei Trömel: Kann eine rein ästhetische Lebensauffassung einen hinreichenden Ersatz für die christliche Lebensanschauung bilden? Pfarrer Becher-Kloschwitz.

Stuttgart. Montag 14. März 1/2 8 Uhr im Herzog Christoph: Goethe. Repetent Paulus-Tübingen.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 8. Die 6. preußische Generalsynode — Aus der Evangelischen Kirche Oesterreichs — Babylonische Religionsverwirrung — Synode in Buenos Aires — Verschiedenes

Preußische Kirchenzeitung
Verlag von Arthur Glaue
Berlin

Nr. 8. Worte, die ihre Zeit überdauern — Die deutsche Gemeinschaftsbewegung im Jahre 1909 (Schluß) — J. F. von Schultes Lebenserinnerungen — Aus Preußen: Kirchlicher Liberalismus; Ueber die Geschichtlichkeit der Person Jesu; Evangelischer Laienbund — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Die Landessynode von Sachsen-Meiningen; Aus Baden — Mancherlei

Nr. 9. Die Kirche und die staatliche Pflege der Gefangenen — Liturgische Betrachtungen — Aus Preußen: Von der Evangelischen Vereinigung; Revision des Konfirmandenunterrichts; Die Christusmythe — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Christentum und Gegenwart — Mancherlei

Versammlungskalender

29.—31. März	Kirchlich-soziale Konferenz Hannover
30. 31. „	Theologischer Lehrkursus Dresden
30. März—1. April	Theologischer Ferienkursus Berlin
5.—6. April	Konferenz für evangelische Gemeindearbeit (Sulze) Braunschweig
5.—7. „	Instruktionskursus für Heidenmission (AEPMV) Frankfurt a. M.
17.—19. Mai	Eisenacher Bund Bethel
17.—19. „	Evangelisch-sozialer Kongreß Chemnitz
27.—29. Juni	Allgemeiner Fürsorge-Erziehungs-Tag Rostock
6.—10. August	Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt Berlin
25.—28. September	Evangelischer Bund Chemnitz

Heute mittag 12 3/4 Uhr ist mein lieber Mann, unser treuer Vater, der Professor der Theologie

D. Erich Haupt

Geheimer Konsistorialrat

in Frieden heimgegangen.

Martha Haupt**, geb. **Kawerau
und die Kinder.

***Halle a. S.**, den 19. Februar 1910*

Für **2 meiner Söhne**, welche Tertia und Sexta des hiesigen Real-Gymnasiums besuchen, suche ich einen **stud.** oder **cand. phil.** oder **theol.** zur Beaufsichtigung der Schularbeiten und evtl. Nachhülfe.
Die Stellung ist mehrfach von Herren bekleidet gewesen, die sich hier mit gutem Erfolge zum Examen vorbereiteten.

Hermann Helpe, Bückeburg

Ausschreibung

In **Olmütz** ist die Stelle des

evangelischen Vikars

am 1. Juli bezw. 1. August d. J. neu zu besetzen. Interessante Diasporatätigkeit auf historisch denkwürdigem Boden inmitten einer durch die Los von Rombewegung erstarkten Gemeinde. Gehalt 2000 Mk., für Verheiratete 3000 Mk., freie Bahnfahrt und etliche Nebeneinnahmen. Bewerbungen mit Zeugnisabschriften und Lebenslauf erbeten an **Pfarrer Hermann Schmidt, Olmütz,** Luthergasse 2.

Morgenandachten dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen. J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder gebunden 10 Mk.

Eine herzliche Bitte

Unser großes und reichgesegnetes Missionswerk steht zur Zeit unter dem Druck bisher nie dagewesener Schuldenlast. Die Rechnung des Jahres 1908 hat mit einer Mehrausgabe von **Mark 302 187** abgeschlossen, d. h. mit einem Fehlbetrag, wie unsere Mission ihn in ihrem 177jährigen Bestand überhaupt noch nie erlebt hat. Seit diesem Rechnungsabschluß ist ein knappes halbes Jahr verflossen, und in dieser Zeit ist rastlos auf allen Seiten gearbeitet worden, um den gewaltigen Schuldenberg nach Kräften abzutragen. Erschwert wurde diese Arbeit dadurch, daß von der Schuld des Jahres 1907 im Betrag von Mark 256 000 uns noch ein Restbestand von Mark 82 000 geblieben war. Wir standen somit im Sommer dieses Jahres einer ungedeckten Schuld von nahezu Mark 400 000 gegenüber. Und inzwischen, während wir mit der Tilgung dieser Riesenschuld beschäftigt sind, schwillt eine neue Schuld an, die des Jahres 1909, hatte doch der Voranschlag für dieses Jahr mit einem Mehrbedarf von Mark 216 878 gerechnet, und schon heute können wir als gewiß annehmen, daß, soweit die Ausgaben in Frage kommen, die Rechnung noch ungünstiger abschließen wird. Denn die Ursachen dieser niederschmetternden Abschlüsse liegen ja nicht in einer besonderen, rasch abzustellenden Mißwirtschaft der letzten Jahre oder in einmaligen besonderen Katastrophen, mit deren Wiederkehr wir nicht zu rechnen hätten. Sie liegen vielmehr zumeist in Verhältnissen, deren Abwendung völlig außerhalb unseres Machtbereiches liegt.

Noch vor wenigen Jahren wurden sämtliche Kosten für Labrador durch unsere Hilfsgesellschaft in London (S. F. G.) getragen, heut bedarf es eines Zuschusses von beinahe Mark 50 000. Unsere Hottentottenmission in Süd-Afrika kam früher mit Hilfe des Handels fast völlig auf für ihren Bedarf, jetzt, wo das gesamte wirtschaftliche Leben des Kaplandes aufs schwerste darniederliegt, belastet dies Feld die Rechnung mit fast Mark 60 000. In Nikaragua endlich drücken die derzeitigen politischen Verhältnisse und eine Teuerung so schwer auf das gesamte Leben, daß die Kosten dieses Gebietes sich seit zwei Jahren mehr als verdoppelt haben (1906 ca. Mark 48 000, 1908 Mark 106 599). Bedenkt man nun, daß abgesehen von diesen damals nicht vorauszusehenden Mehrbelastungen der allgemeinen Kasse schon die Generalsynode des Jahres 1899 mit einer jährlichen Mehrausgabe von über Mark 100 000 für die Zukunft rechnete, so kommt man zu den großen Fehlbeträgen der letzten Jahre und zu der düsteren Perspektive, daß wir noch nicht am Ende dieser traurigen Entwickelung angelangt sind.

Angesichts dieser ernsten Lage hat die Generalsynode der Brüderkirche, wenn auch schweren Herzens, Einschränkungen unsers Missionswerkes für unerläßlich angesehen. Die Missionsdirektion ist angewiesen worden, das Jahresbudget um Mark 150—200 000 herabzudrücken. Der Versuch, diesen Beschluß so auszuführen, daß das Werk nicht schwersten Schaden leidet, soll ernstlich unternommen werden. Freilich selbst wenn er gelingen sollte, werden wir das Gleichgewicht in unserer Rechnung doch nur herstellen und es aufrecht erhalten können, wenn die E i n n a h m e n nicht nur auf der bisherigen bedeutenden Höhe bleiben, sondern sich noch jährlich steigern. Denn es liegt auf der Hand, daß ein lebensvoller Organismus, wie ihn unser großes Missionswerk Gott sei Dank heut darstellt, mit innerster Naturnotwendigkeit dem Gesetz des Wachstums unterliegt. Die von der Synode angeordneten Einschränkungen würden den Tod des Werkes bedeuten, wollten sie es dazu verurteilen, sich überhaupt nicht weiter auszudehnen. Wir können und dürfen Einschränkungen doch überhaupt nur vornehmen, damit das Ganze am Leben bleibt, d. h. unter Gottes Segen weiter wachsen kann. Als wir in den letzten Wochen die Voranschläge für 1910 zu prüfen und festzustellen hatten, bedurfte es schon einschneidender Beschränkungen, um sie nur überhaupt dem Stand der Rechnung von 1907 wieder anzunähern, die der Ausgangspunkt für die Erwägungen der Generalsynode gewesen war. Kein Wunder, denn inzwischen hatte auf allen Gebieten rüstige Fortentwickelung stattgefunden. Nachdem wir die ursprünglich eingereichten Voranschläge um etwa Mark 86000 erniedrigt hatten, betrug der endgiltig festgestellte Gesamtvoranschlag kaum Mark 10 000 weniger, als der für das verflossene Jahr.

Gerade nachdem wir in der von der Synode ins Auge gefaßten Richtung zu arbeiten begonnen haben, sind wir uns klarer denn je zuvor dessen bewußt, daß wir lediglich oder auch nur vorwiegend auf dem Weg der Beschränkung der Ausgaben das ersehnte Gleichgewicht in unsrer Rechnung nie erreichen werden, es sei denn, wir opferten ganze Missionsgebiete auf, ungefragt, was dann aus ihnen wird. Daß wir das nicht übers Herz bringen, ja daß wir das selbstverständlich überhaupt nicht dürfen, bedarf unserm Freundeskreis gegenüber keines Wortes. Wir können wohl im einzelnen Abstriche an der Arbeit machen und den ganzen Apparat zu vereinfachen suchen, und darin wollen wir uns redlich mühen. Da und dort werden wir vielleicht dem Werke Wunden schlagen müssen, in vielen anderen Fällen wird es ihm nur zur inneren Kräftigung gereichen, es werden auf diese Weise Kräfte auf dem Missionsfeld selbst entbunden werden, die wir bisher nicht genügend zu wecken und in Tätigkeit zu setzen verstanden haben. Wir wollen diese durch die Not der Zeit uns aufgegebene Lektion so gewissenhaft wie möglich zu erfassen und zu lernen suchen, wir wissen selbst am besten, daß wir in vielen Stücken umzulernen und Fehler der Vergangenheit, wie auch eigene Fehler, zu verbessern haben.

Aber mögen auch auf diesem Weg sich noch so wertvolle Ersparnisse erzielen lassen, eins ist uns doch schon heute zweifellos gewiß: Wenn unsre Einnahmen nicht wachsen, dann sind wir trotz der gewissenhaftesten Sparsamkeit und der größtmöglichen Beschränkung nicht imstande, das uns anvertraute Werk so fortzuführen, wie wir es vor Gott und Menschen verantworten können.

Unsre beiden jungen Missionen im deutschen Schutzgebiet Ost-Afrikas, die Mission am Nyassa und in Unyamwesi, kosten uns schon jetzt etwa Mark 170 000 im Jahr, und segnet Gott die dortige Arbeit weiter wie bisher, so werden sie bald unsre kostspieligsten Missionsgebiete überhaupt sein. Als wir in den Jahren 1890 und 1897 auf Grund dringender Aufforderungen und nach ernstem Besinnen dort in die Arbeit traten, taten wirs in dem Bewußtsein, daß wir diese neuen, unsre eigene Kraft weit übersteigenden Aufgaben nur im Namen unsers gesamten evangelischen Volkes auf uns nehmen könnten. Wir sahen uns gerade bei diesen Gebieten in ganz besonderer Weise als Stellvertreter unsers evangelischen Vaterlandes an, die in seinem Namen und in seinem Auftrag die köstliche Gabe des Evangeliums unsern schwarzen Brüdern und Volksgenossen bringen. Wir halten uns darum aus diesem Grunde auch nicht für berechtigt, uns aus einem dieser Gebiete aus eigener Machtvollkommenheit zurückzuziehen, eben weil das gesamte evangelische Deutschland uns mit der Ehrenpflicht betraut hat, in seinem Namen dort Missionsarbeit zu treiben. Aber um so dringender ist nun die Bitte: I h r l i e b e n e v a n g e l i s c h e n C h r i s t e n D e u t s c h l a n d s, l a ß t u n s b e i d i e s e r A r b e i t n i c h t i m S t i c h! Uns ists Gnade, daß wir in den Boden unsrer jungen Kolonien den edlen Samen des Wortes Gottes streuen dürfen. Gott der Herr erwecke uns viele Herzen in den Kreisen unsers Volkes, denen es ebenso Gnade ist, an dieser herrlichen Arbeit teilzunehmen.

Berthelsdorf bei Herrnhut, den 22. November 1909

Die Missions-Direktion der Evangelischen Brüder-Unität

Theologischer Ferienkursus an der Universität Berlin

im Hörsaal-Gebäude, Dorotheenstraße 5

30. März bis 1. April 1910

1. Prof. D. G u n k e l **Die Propheten Israels**
2. Prof. D. J o h. W e i ß **Die Geschichtlichkeit Jesu und ihre neueste Bestreitung**
3. Dr. S p r a n g e r **Schleiermachers Ideal der religiös-sittlichen Persönlichkeit**

Mittwoch 4—6 Gunkel, 6—8 Spranger. Donnerstag 9—11 Gunkel, 11—1 Weiß. Freitag 9—11 Weiß, 11—1 Spranger.

Eintrittskarten zu 5.— M. für den ganzen Kursus, Einzelvorlesung 3.— M., erhältlich bei Pfarrer K o e h l e r, Berlin N. 4, Invalidenstraße 4, sowie am Eingang zum Hörsaal.

Rittelmeyer, **Der Pfarrer,** $2^1/_2$ Mk. geb. **Nietzsche** u. d. Religion. 1.80 Mk. **Tolstois** relig. Botschaft. 2 Mk. **Gott und die Seele.** Mit **Dr. Geyer** herausgeg. $7^1/_2$ Mk. geb.

Heinrich Kerler, Verlagskonto, Ulm

Einladung

zum

theologischen Lehrkursus der Sächsischen Kirchlichen Konferenz

Mittwoch, den 30. März (Beginn $11^1/_2$ Uhr) und **Donnerstag, den 31. März 1910 in Dresden-A,** Gemeindesaal der Johanniskirche, Pestalozzistr. 7.

Vorträge: Herr Professor D. O t t o aus Göttingen über: Entstehung und Wesen der Religion als Problem der Völkerpsychologie nach Wundts neuesten Untersuchungen.

Herr Lic. th. S t e p h a n, Privatdozent in Marburg, über: Schleiermacher und Ritschl.

Als Beitrag zu den Kosten wird für die Mitglieder der Konferenz 2 Mk., für die Nichtmitglieder 3 Mk. berechnet.

Anmeldungen zur Teilnahme werden an den Unterzeichneten oder an Herrn Pastor M e n s i n g in D r e s d e n - A, Pestalozzistr. 7 erbeten.

Zwickau i. Sa., im Februar 1910

Der Vorstand der Sächsischen Kirchlichen Konferenz

D. M e y e r, d. Zt. Vors.

Soeben ist erschienen:

Der evangelische
Religionsunterricht auf höheren Schulen

dargestellt v. O. Schönhuth, H. Strohl, K. Scheer, O. Göller u. J. Schoell hrsg. v. Prof. Dr. **J. Smend**-Straßburg.

Nr. 4 der Religionspädagogische Bibliothek, hrsg. v H. Spanuth

Vom Ministerium für Elf.-Lothr. den höheren Schulen zur Anschaffung empfohlen lt. Verfügung v. 7. II. 10.

144 S. gr. 8°.
Geh. 2,40 M; geb. 3 M.

In den nächsten Tagen wird erscheinen als 3. Heft der VIII. Reihe der Modernen Predigt-Bibliothek, hrsg. v. P. Lic. E. Rolffs:

Konfirmations-Reden

Geh. 1,20 M; geb. 1,80 M.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht

Suche für reichbegabte, heiter veranlagte, religiös sehr angeregte **junge Dame** geeignete **Stellung**, am liebsten als Gesellschafterin bei einer Dame. Anerbietungen bitte an Pastor **Langenau, Etzleben** b. Gorsleben a. Unstrut.

Suche für ein **junges Mädchen** (20 J.) Stellung in einem **ländlichen Pfarrhaus** oder **Oberförsterei**. Vollständiger Familien-Anschluß Bedingung. Perfekt im Kochen, Backen, jeder Hausarbeit. Beste Zeugnisse. Da höhere Töchterschule absolviert, könnte erster Unterricht erteilt werden. Anfragen unter **R T 100** an den Verlag dieses Blattes.

Pension und Unterricht finden **2 Knaben** bei mäßigem Pensionspreis im Pfarrhaus **Müglenz**, Post **Falkenhain**, Bezirk Leipzig.

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Universität Jena
Vorlesungsverzeichnis versendet kostenlos
Universitätsamt.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Als Doppel-Heft 1. 2. des Jahrgangs 1910 der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher" wird im März 1910 erscheinen:

Die Stellung des Christentums zum Geschlechtsleben

Von
D. Martin Rade

Einzelpreis M. 1—. Gebunden M. 1.30
(Religionsgeschichtliche Volksbücher V. Reihe 7./8. (Doppel-)Heft)

Das Jahresabonnement auf 9 Hefte der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher" kostet M. 4.— für die broschierte, M. 6.25 für die kartonierte Ausgabe.

Ueber die Stellung des Christentums zum Geschlechtsleben wird in der heute so breit strömenden sexuellen Literatur viel geschrieben und geurteilt. Die widersprechendsten Urteile und Auffassungen treten dabei zutage. Das ist kein Wunder. Denn das »Christentum« ist in diesem Falle so wenig wie sonst eine einheitliche Größe. Darum ist auch bei diesem Problem zunächst die geschichtliche Betrachtungsweise durchaus am Platze.

D. *Rade* verfolgt in seinem Volksbuch die christliche Idee vom Geschlechtsleben in ihren Wandlungen. Die Darstellung kann sich dabei auf die großen Vertreter des Christentums beschränken, deren Auffassung von den Beziehungen der Geschlechter zu einander bis in die Gegenwart lebendig geblieben ist und auch für die Zukunft bedeutsam sein wird: Jesus, Paulus, Augustin, Luther und Schleiermacher.

Verbreitung wird und muß dieses Volksbuch in den weitesten Kreisen finden, denn es fehlt zweifellos an guter Literatur, mit der man dem Massenangebot zweifelhafter Produkte auf sexuellem Gebiete durch ernst zu nehmende Aufklärung entgegenarbeiten kann.

Neuerscheinungen von C. Bertelsmann in Gütersloh

Schriftgedanken für unsere Zeit. Ein Jahrgang Predigten über die Eisenacher Episteln von P. **M. Riemer**-Greifswald. Bd. I. **Festliche Hälfte.** 3 M., geb. 3,60 M.

Gleichnisse Jesu. Ausgelegt und beleuchtet von P. **Carl Koch.** Aus dem Dänischen. 3,20 M., geb. 4 M. Zeigt den Menschen von heute den eigentl. Sinn der alten Erzählungen.

Das Christentum u. die exakten Naturwissenschaften. Acht Vorlesungen im apolog. Seminar in Wernigerode gehalten von Prof. Dr. **Edm. Hoppe.** 1,40 M., geb. 2 M. Eine reiche Waffensammlung für den Kampf um die christliche Weltanschauung. — Von demselben Verfasser erschien früher: **Naturerkenntnis und Christentum.** 80 Pf.

Für **Anstalt der Inneren Mission, Landerziehungs- Genesungs- Erholungsheim, Sanatorium, Kurpension** u. A. hervorragend geeignet und eingerichtet, sind 2 sehr geräumige zum Teil möblierte Häuser (Villen) mit großem Park und Gärten in schöner Lage des **Thüringer Waldes** (Bahnstation) zusammen oder einzeln weit unter Taxe bei sehr günstigen Zahlungsbedingungen sofort zu verkaufen oder zu vermieten. Auskunft erteilt C. Hilpert, Pfarrer a. D., Jena.

Höhere Mädchenschule Weissenfels a. Saale

Gesucht zum 1. Oktober 1910 **Oberlehrer für Religion** und Deutsch. Jüngere Theologen können ev. von hier aus das Examen pro fac. doc. absolvieren. Hören von Vorlesungen in Halle oder Leipzig leicht möglich. Das Oberlehrergehalt ist nach dem neuen Normaletat (2700—7200 und Wohnungsgeld 720 Mk.) geregelt.

Meldungen und Anfragen an Direktor Dr. Lippelt.

Lebensberuf

Der **Rheinisch-Westfälische Diakonieverein** bildet ernstgesinnte evang. Töchter und kinderlose Witwen gebildeter Stände i. A. v. 20—30 Jahren unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in der Kranken-, Gemeinde- und Wohlfahrtspflege aus. Geprüften Kindergärtnerinnen kann ½ Jahr der Ausbildung erlassen werden. Während der Ausbildung bei guter Führung Taschengeld. Invaliditäts- und Alterspension. Aufnahme 1. April und 1. Oktober. Anfr. m. Rückporto an den Vorsitzenden **Pfarrer Heim in Lennep**, Rheinpreußen.

Seit 1. Februar erscheint:

Christentum und Gegenwart
Evangelisches Monatsblatt

unter ständiger Mitarbeit von Hauptprediger Dr. **Geyer** und Pfarrer Lic. Dr. **Rittelmeyer**
herausgegeben von
Pfarrer **J. Kern, Nürnberg**

Das Blatt bringt wenig Lokales, wenig Polemisches, wenig Politisches, dagegen bestrebt es sich mit aller Kraft, positive religiös-sittliche Werte zu bieten aus dem Erleben für das Erleben, und auf dem Boden eines gesunden, freien, weltoffenen Christentums dem religiösen Aufbau zu dienen.

Zunächst bayrische Verhältnisse vor Augen, hofft das Blatt in seiner Eigenart Theologen und Laien auch über Bayern hinaus etwas zu bieten, was viele wünschen und bedürfen.

Inhalt der ersten Nummer: „Was wir wollen" (G.) „Jesus" (R.) „Vorurteile gegen das Christentum I" (G.), „Lebensernst" (R.) „Für schwere Stunden" (Aphorismen von R.), „Der Tod als Freund" (R.), „Der Monismus I" (K.) „Der Mittelfranke" (G.), Bücherempfehlung, Fragekasten.

Inhalt der zweiten Nummer (März, Doppelnummer): „Starb Jesus für uns?" (R.) „Jesus und die Kinder" (G.), „Der Monismus II und III" (K.), „Luther und das Persönlichkeitsideal" (R.), „Heiliger Ehrgeiz" (G.), „Kraft im Leiden" (K.), „Die erste Morgenviertelstunde" (R.) u. s. f.

Das Blatt wird bestellt bei der Post (Bayr. Postzeitungskatalog Nr. 329 a) und kostet halbjährlich 1 Mk. oder beim Verlag **Nürnberg**, Ebnersgasse 10.

Eine neue Schrift von Dr. Wilhelm Winsch: **Ueber Krankenheilung ohne Arznei und ohne Operation.** Eine medizingeschichtliche Studie, zugleich ein Trostwort für Gesunde und Kranke. Preis 75 Pfg.

In zweiter Auflage erscheint von demselben Verfasser: **Wie ich Naturarzt wurde!** Ein ärztliches Glaubensbekenntnis, nach einem im Bürgersaal des Berliner Rathauses gehaltenen Vortrage, mit einem Nachwort über die drohende Aufhebung der Kurierfreiheit. Preis 50 Pfg. (Volksausgabe bei Bezug von 100 Stück 7 Pfg.)

Verlag Lebenskunst-Heilkunst, Berlin SW 11

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. **Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis.** Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei Beilagen: je ein literarischer Prospekt der Verlagsbuchhandlungen Einhorn-Verlag in München (Die Dürer-Bibel); und Eugen Salzer in Heilbronn (Lhotzky, Leben)